

www.e-rara.ch

Bekenntnisse des Hochstaplers Felix Krull

Mann, Thomas

Stuttgart [u.a.], 1923

ETH-Bibliothek Zürich

Persistent Link: <https://doi.org/10.3931/e-rara-149719>

www.e-rara.ch

Die Plattform e-rara.ch macht die in Schweizer Bibliotheken vorhandenen Drucke online verfügbar. Das Spektrum reicht von Büchern über Karten bis zu illustrierten Materialien – von den Anfängen des Buchdrucks bis ins 20. Jahrhundert.

e-rara.ch provides online access to rare books available in Swiss libraries. The holdings extend from books and maps to illustrated material – from the beginnings of printing to the 20th century.

e-rara.ch met en ligne des reproductions numériques d'imprimés conservés dans les bibliothèques de Suisse. L'éventail va des livres aux documents iconographiques en passant par les cartes – des débuts de l'imprimerie jusqu'au 20e siècle.

e-rara.ch mette a disposizione in rete le edizioni antiche conservate nelle biblioteche svizzere. La collezione comprende libri, carte geografiche e materiale illustrato che risalgono agli inizi della tipografia fino ad arrivare al XX secolo.

Nutzungsbedingungen Dieses Digitalisat kann kostenfrei heruntergeladen werden. Die Lizenzierungsart und die Nutzungsbedingungen sind individuell zu jedem Dokument in den Titelinformationen angegeben. Für weitere Informationen siehe auch [Link]

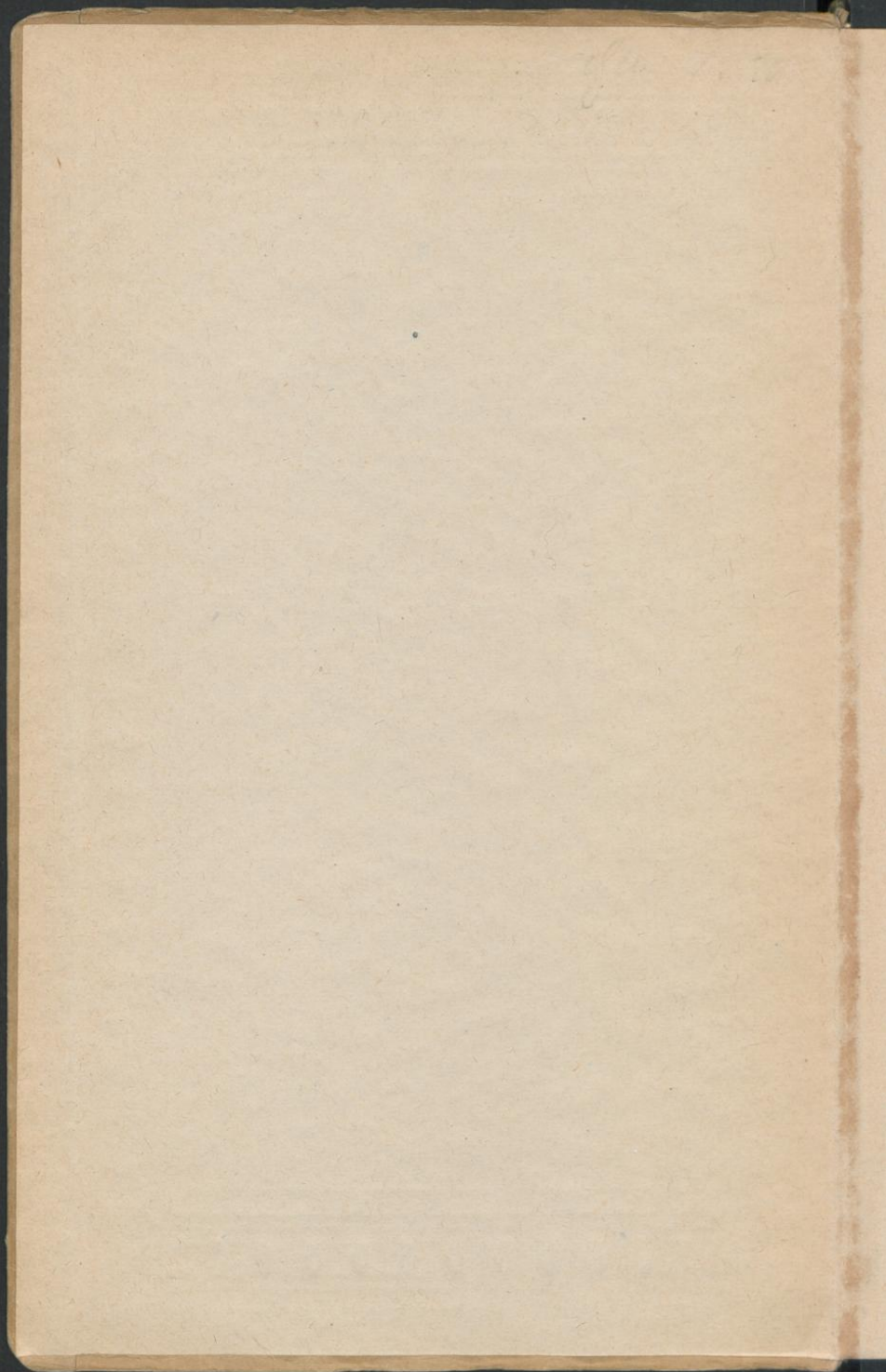
Terms of Use This digital copy can be downloaded free of charge. The type of licensing and the terms of use are indicated in the title information for each document individually. For further information please refer to the terms of use on [Link]

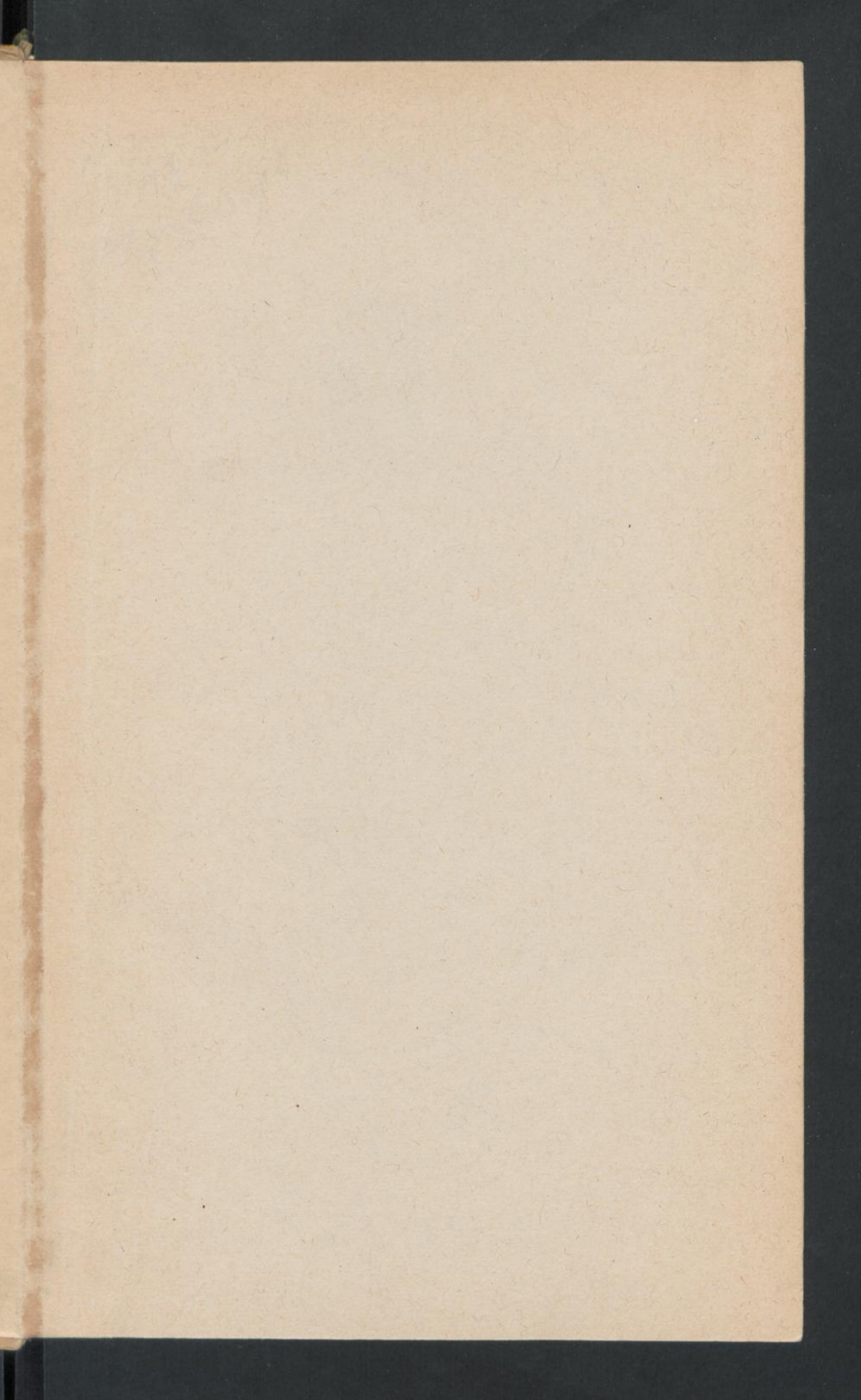
Conditions d'utilisation Ce document numérique peut être téléchargé gratuitement. Son statut juridique et ses conditions d'utilisation sont précisés dans sa notice détaillée. Pour de plus amples informations, voir [Link]

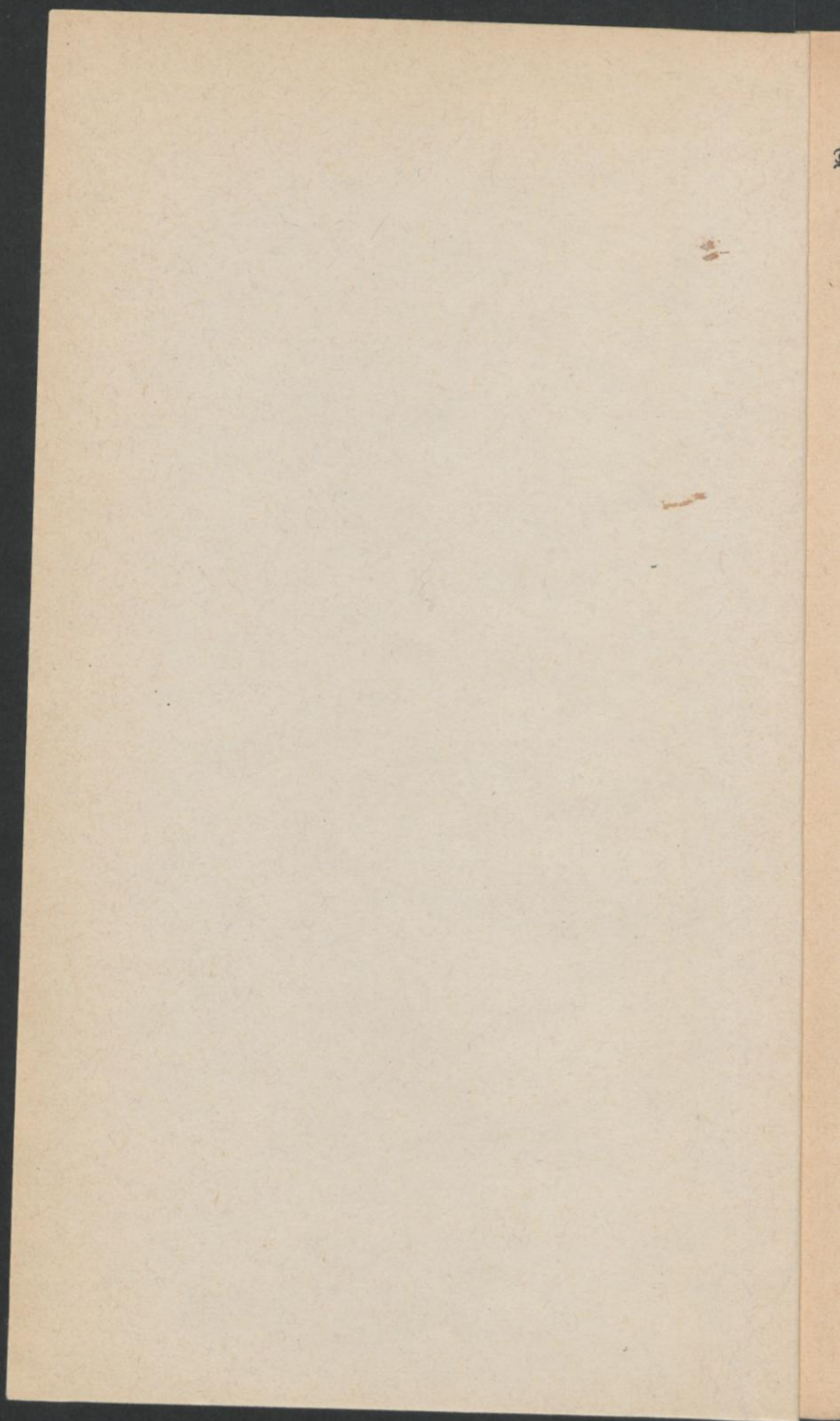
Condizioni di utilizzo Questo documento può essere scaricato gratuitamente. Il tipo di licenza e le condizioni di utilizzo sono indicate nella notizia bibliografica del singolo documento. Per ulteriori informazioni vedi anche [Link]

Thomas Mann
Bekenntrisse
des Hochstaplers
Felix Krull
Buch der Kindheit





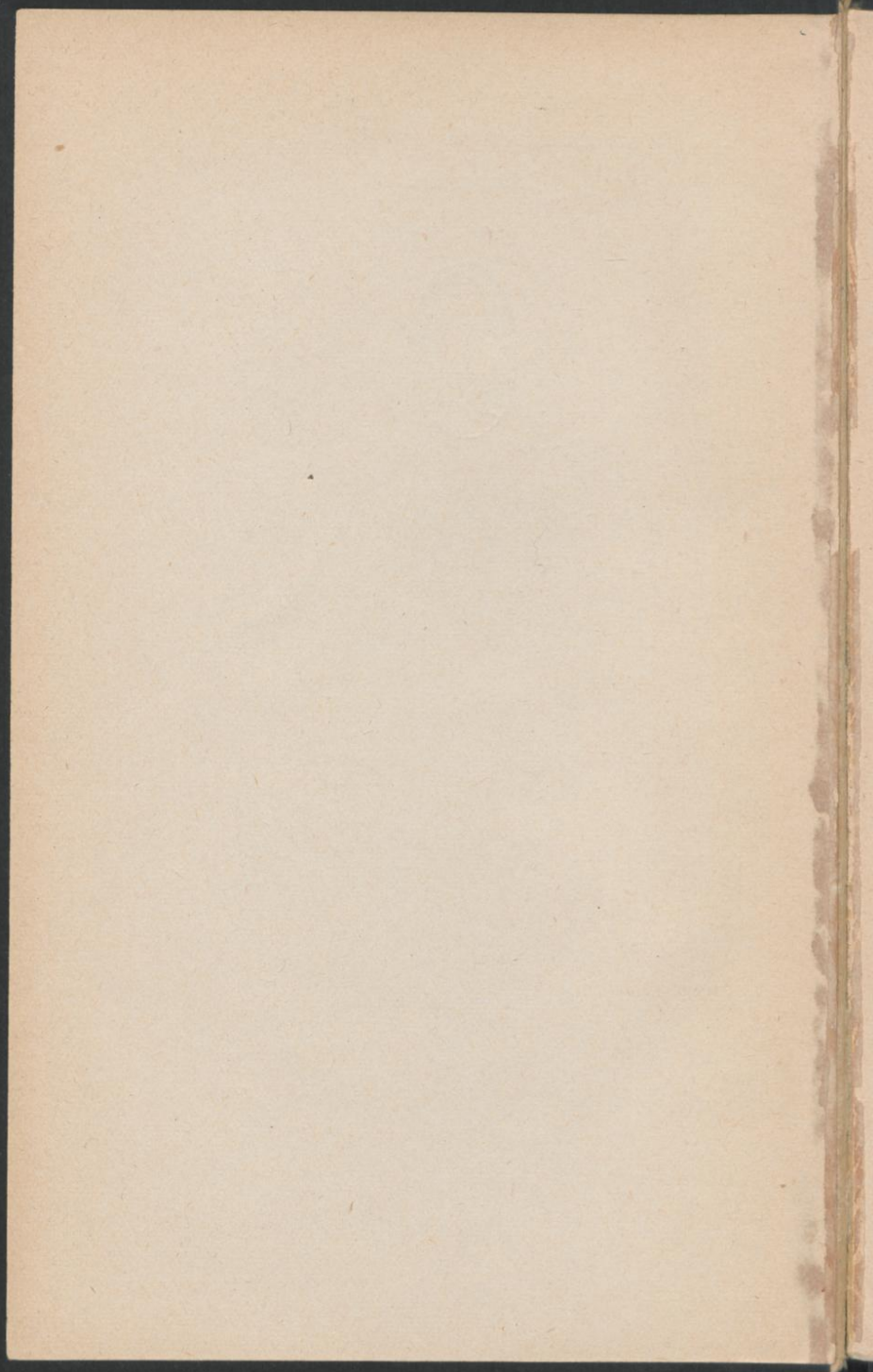




Der Falke / Bücherei zeitgenössischer Novellen

Zehnter Band





Thomas Mann

Bekenntnisse des Hochstaplers
Felix Krull

*

Buch der Kindheit



Deutsche Verlags-Anstalt Stuttgart

Berlin und Leipzig

1923



TMB



58, Jux	C
TMW-T	23.1

Bergiu I, 21a

*

Alle Rechte vorbehalten
Druck der Deutschen Verlags-Anstalt in Stuttgart

[1.-6. Tsd.]



Indem ich die Feder ergreife, um in völliger Muße und Zurückgezogenheit — gesund übrigens, wenn auch müde, sehr müde (so daß ich wohl nur in kleinen Etappen und unter häufigem Ausruhen werde vorwärts schreiten können), indem ich mich also anschicke, meine Geständnisse in der sauberen und gefälligen Handschrift, die mir eigen ist, dem geduldigen Papiere anzuvertrauen, beschleicht mich das flüchtige Bedenken, ob ich diesem geistigen Unternehmen nach Vorbildung und Schule denn auch gewachsen bin. Allein, da alles, was ich mitzuteilen habe, sich aus meinen eigensten und unmittelbarsten Erfahrungen, Irrthümern und Leidenschaften zusammensetzt und ich also meinen Stoff vollkommen beherrsche, so könnte jener Zweifel höchstens den mir zu Gebote stehenden Takt und Anstand des Ausdrucks betreffen, und in diesen Dingen geben regelmäßige und wohlbeendete Studien nach meiner Meinung weit weniger den Ausschlag, als natürliche Begabung und eine gute Kinderstube. An dieser hat es mir nicht gefehlt, denn ich stamme aus feinhürgerlichem, wenn auch liederlichem Hause; mehrere Monate lang standen meine Schwester Olympia und ich unter der Obhut eines Fräuleins aus Bevey, das dann freilich, da sich ein Verhältnis weiblicher Rivalität zwischen ihr und meiner Mutter — und zwar in Beziehung auf

meinen Vater — gebildet hatte, das Feld räumen mußte; mein Pate Schimmelpreeſter, mit dem ich auf ſehr innigem Fuße ſtand, war ein vielfach geſchätzter Künſtler, den jedermann im Städtchen „Herr Profeſſor“ nannte, obgleich ihm dieſer ſchöne, begehrte Titel von Amts wegen vielleicht nicht einmal zukam; und mein Vater, wiewohl dick und fett, beſaß viel perſönliche Grazie und legte ſtets Gewicht auf eine gewählte und durchſichtige Ausdrucksweiſe. Er hatte von ſeiner Großmutter her franzöſiſches Blut ererbt, hatte ſelbſt ſeine Lehrzeit in Frankreich verbracht und kannte nach ſeiner Verſicherung Paris wie ſeine Weſtentafche. Gerne ließ er — und zwar in vorzüglicher Ausſprache — Wendungen wie „C'est ça“, „épatant“ oder „parfaitement“ in ſeine Rede einfließen; auch ſagte er öfters: „Ich goûtieren das“ und blieb bis gegen das Ende ſeines Lebens ein Günstling der Frauen. Dies nur im voraus und außer der Reihe. Was aber meine natürliche Begabung für gute Form betrifft, ſo konnte ich ihrer, wie mein ganzes trügeriſches Leben beweist, von jeher nur allzu ſicher ſein und glaube mich auch bei dieſem ſchriftlichen Auftreten unbedingt darauf verlaſſen zu können. Übrigens bin ich entſchloſſen, bei meinen Aufzeichnungen mit dem vollendetſten Freimut vorzugehen und weder den Vorwurf der Eitel-

keit noch den der Schamlosigkeit dabei zu scheuen. Welcher moralische Wert und Sinn wäre auch wohl Bekenntnissen zuzusprechen, die unter einem anderen Gesichtspunkt als demjenigen der Wahrhaftigkeit abgefaßt wären!

* * *

Der Rheingau hat mich hervorgebracht, jener begünstigte Landstrich, welcher, gelinde und ohne Schroffheit sowohl in Hinsicht auf die Witterungsverhältnisse wie auf die Bodenbeschaffenheit, reich mit Städten und Ortschaften besetzt und fröhlich bevölkert, wohl zu den lieblichsten der bewohnten Erde gehört. Hier blühen, vom Rheingaugebirge vor rauhen Winden bewahrt und der Mittagssonne glücklich hingebreitet, jene berühmten Siedlungen, bei deren Namensklänge dem Zecher das Herz lacht, hier Rauenthal, Johannisberg, Rüdesheim, und hier auch das ehrwürdige Städtchen, in dem ich vor vierzig Jahren das Licht der Welt erblickte. Ein wenig westlich des Knies gelegen, welches der Rhein bei Mainz beschreibt, und berühmt durch seine Schaumweinfabrikation, ist es Hauptanlegeplatz der den Strom hinauf und hinab eilenden Dampfer und zählt gegen viertausend Einwohner. Das lustige Mainz war also sehr nahe und ebenso die vornehmen Taunusbäder, als: Wiesbaden, Homburg, Langen-

schwalbach und Schlangenbad, welches letzteres man in halbstündiger Fahrt auf einer Schmalspurbahn erreichte. Wie oft in der schönen Jahreszeit unternahmen wir Ausflüge, meine Eltern, meine Schwester Olympia und ich, zu Schiff, zu Wagen und mit der Eisenbahn, und zwar nach allen Himmelsrichtungen: denn überall lockten Reize und Sehenswürdigkeiten, die Natur und Menschenwitz geschaffen. Noch sehe ich meinen Vater in kleinkariertem, bequemen Sommeranzug mit uns in irgendeinem Wirtsgarten sitzen — ein wenig weit ab vom Tische, weil sein Bauch ihn hinderte, nahe heranzurücken — und mit unendlichem Behagen ein Gericht Krebsse nebst goldenem Nebensaft genießen. Oftmals war auch mein Pate Schimmelpreester dabei, betrachtete Land und Leute scharf prüfend durch seine rundäugige Malerbrille und nahm das Große und Kleine in seine Künstlerseele auf.

Mein armer Vater war Inhaber der Firma Engelbert Krull, welche die untergegangene Sektmarke „Lorley extra cuvée“ erzeugte. Unten am Rhein, nicht weit von der Landungsbrücke, lagen ihre Kellereien, und nicht selten trieb ich mich als Knabe in den kühlen Gewölben umher, schlenderte gedankenvoll die steinernen Pfade entlang, welche in die Kreuz und in die Quere zwischen den hohen Ge-

stellen hinführten, und betrachtete die Heere von Flaschen, die dort in halb geneigter Lage übereinandergeschichtet ruhten. Da liegt ihr, dachte ich bei mir selbst (wenn ich auch meine Gedanken natürlich noch nicht in so treffende Worte zu fassen wußte), da liegt ihr in unterirdischem Dämmerlicht, und in euerm Innern klärt und bereitet sich still der prickelnde Goldsaft, der so manchen Herzschlag beleben, so manches Augenpaar zu höherem Glanze erwecken soll! Noch seid ihr kahl und unscheinbar, aber prachtvoll geschmückt werdet ihr eines Tages zur Oberwelt aufsteigen, um bei Festen, auf Hochzeiten, in Sonderkabinetten eure Pfropfen mit übermütigem Knall zur Decke zu schleudern und Rausch, Leichtsinns und Lust unter den Menschen zu verbreiten. Ähnlich sprach der Knabe; und so viel wenigstens war richtig, daß die Firma Engelbert Krull auf das Äußere ihrer Flaschen, jene letzte Ausstattung, die man fachmännisch die Coiffure nennt, ein ungewöhnliches Gewicht legte. Die gepreßten Korke waren mit Silberdraht und vergoldeten Bindfäden befestigt und mit purpurrotem Lack übersiegelt, ja, ein feierliches Rundsigel, wie man es an Bullen und alten Staatsdokumenten sieht, hing an einer Goldschnur noch besonders herab; die Hälse waren reichlich mit glänzendem Stanniol umkleidet, und auf

den Bänden prangte ein golden umschnörkeltes Etikett, das mein Pate Schimmelpreester für die Firma entworfen hatte und worauf außer mehreren Wappen und Sternen, dem Namenszuge meines Vaters und der Marke „Lorley extra cuvée“ in Golddruck eine nur mit Spangen und Halsketten bekleidete Frauengestalt zu sehen war, welche, mit übergeschlagenem Beine auf der Spitze eines Felsens sitzend, erhobenen Armes einen Kamm durch ihr wallendes Haar führte. Übrigens scheint es, daß die Beschaffenheit des Weines dieser blendenden Aufmachung nicht vollkommen entsprach. „Krull,“ mochte mein Pate Schimmelpreester wohl zu meinem Vater sagen, „Ihre Person in Ehren, aber Ihren Champagner sollte die Polizei verbieten. Vor acht Tagen habe ich mich verleiten lassen, eine halbe Flasche davon zu trinken, und noch heute hat meine Natur sich nicht von diesem Angriff erholt. Was für Kräcker verstecken Sie eigentlich zu diesem Gebräu? Ist es Petroleum oder Fusel, was Sie bei der Dosierung zusetzen? Kurzum, das ist Giftmischerei. Fürchten Sie die Gesehe!“ Hierauf wurde mein armer Vater verlegen, denn er war ein weicher Mensch, der scharfen Reden nicht standhielt. „Sie haben leicht spotten, Schimmelpreester,“ versetzte er wohl, indem er nach seiner Gewohnheit mit den Fingerspitzen

zart seinen Bauch streichelte, „aber ich muß billig herstellen, weil das Vorurteil gegen die heimischen Fabrikate es so will — kurz, ich gebe dem Publikum, woran es glaubt. Außerdem sieht die Konkurrenz mir im Nacken, lieber Freund, so daß es kaum noch zum Aushalten ist.“ Soweit mein Vater.

Unsere Villa gehörte zu jenen anmutigen Herrnsitzen, die, an sanfte Abhänge gelehnt, den Blick über die Rheinlandschaft beherrschen. Der abfallende Garten war freigebig mit Zwergen, Pilzen und allerlei täuschend nachgeahmtem Getier aus Steingut geschmückt; auf einem Postament ruhte eine spiegelnde Glaskugel, welche die Gesichter überaus komisch verzerrte, und auch eine Holzharfe, mehrere Grotten sowie ein Springbrunnen waren da, der eine kunstreiche Figur von Wasserstrahlen in die Lüfte warf und in dessen Becken Silberfische schwammen. Um nun von der inneren Häuslichkeit zu reden, so war sie nach dem Geschmack meines Vaters sowohl lauschig wie heiter. Trauliche Erkerplätze luden zum Sitzen ein, und in einem davon stand ein wirkliches Spinnrad. Zahllose Kleinigkeiten: Nippes, Muscheln, Spiegellästchen und Riechflakons waren auf Etageren und Plüsch Tischchen angeordnet; Daunen kissen in großer Anzahl, mit Seide oder vielfarbiger Handarbeit überzogen, waren überall auf Sofas und

Ruhebetten verteilt, denn mein Vater liebte es, weich zu liegen; die Gardinenträger waren Hellebarden, und zwischen den Türen waren jene luftigen Vorhänge aus Rohr und bunten Perlenschnüren befestigt, die scheinbar eine feste Wand bilden, und die man doch, ohne eine Hand zu heben, durchschreiten kann, wobei sie sich mit einem leisen Rauschen oder Klappern teilen und wieder zusammenschließen. Über dem Windfang war eine kleine, sinnreiche Vorrichtung angebracht, die, während die Tür, durch Luftdruck aufgehalten, langsam ins Schloß zurücksaß, mit feinem Klingen den Anfang des Liedes „Freut euch des Lebens“ spielte.

Dies war das Heim, worin ich an einem lauen Regentage des Wonnemondes — einem Sonntage übrigens — geboren wurde, und von nun an gedanke ich nicht mehr vorzugreifen, sondern die Zeitfolge sorgfältig zur Richtschnur zu nehmen. Meine Geburt ging, wenn ich recht unterrichtet bin, nur sehr langsam und nicht ohne künstliche Nachhilfe unseres damaligen Hausarztes, Doktor Mecum, vorstatten, und zwar hauptsächlich deshalb, weil ich mich — wenn ich jenes frühe und fremde Wesen als „ich“ bezeichnen darf — außerordentlich untätig und teilnahmslos dabei verhielt, die Bemühungen meiner Mutter fast gar nicht unterstützte und nicht den

mindesten Eifer zeigte, auf eine Welt zu gelangen, die ich später so inständig lieben sollte. Dennoch war ich ein gesundes, wohlgestaltetes Kind, das an dem Busen einer ausgezeichneten Amme aufs hoffnungsvollste gedieh. Ich kann aber nach wiederholtem eindringlichem Nachdenken nicht umhin, mein träges und widerwilliges Verhalten bei meiner Geburt, diese offenbare Unlust, das Dunkel des Mutterschoßes mit dem hellen Tage zu vertauschen, in Zusammenhang zu bringen mit der außerordentlichen Neigung und Begabung zum Schlafe, die mir von klein auf eigentümlich war. Man sagte mir, daß ich ein ruhiges Kind gewesen sei, kein Schreihals und Störenfried, sondern dem Schlummer und Halbschlummer in einem den Wärterinnen bequemen Grade zugetan; und obgleich mich später so sehr nach der Welt und den Menschen verlangte, daß ich mich unter verschiedenen Namen unter sie mischte und vieles that, um sie für mich zu gewinnen, so blieb ich doch in der Nacht und im Schlaf stets innig zu Hause, entschlummerte auch ohne körperliche Ermüdung leicht und gern, verlor mich weit in ein traumloses Vergessen und erwachte nach langer (zehn-, zwölf-, ja vierzehnstündiger) Versunkenheit erquickt und befriedigter, als durch die Erfolge und Genugtuungen des Tages. Man könnte in dieser ungewöhnlichen Schlaflust

einen Widerspruch zu dem großen Lebens- und Liebesdrange erblicken, der mich beseelte und von dem an gehörigem Orte noch zu sprechen sein wird. Allein ich ließ schon einfließen, daß ich diesem Punkte wiederholt ein angestrongtes Nachdenken gewidmet habe, und mehrmals habe ich deutlich zu verstehen geglaubt, daß es sich hier nicht um einen Gegensatz, sondern vielmehr um eine verborgene Zusammengehörigkeit und Übereinstimmung handelt. Jetzt nämlich, wo ich gealtert und müde bin, wo kein begieriges Gefühl mich mehr zu den Menschen drängt und ich gänzlich auf mich selbst zurückgezogen dahinlebe: jetzt erst ist auch meine Schlafkraft erlahmt, jetzt erst bin ich dem Schlafe gewissermaßen entfremdet, ist mein Schlummer kurz, untief und flüchtig geworden, während ich vormals im Zuchthause, wo viel Gelegenheit dazu war, womöglich noch besser schlief als in den weichen Betten der Palasthotels. — Aber ich verfalle in meinen alten Fehler des Voraneilens.

Oft hörte ich aus dem Munde der Meinen, daß ich ein Sonntagskind sei, und obgleich ich fern von allem Aberglauben erzogen worden bin, habe ich doch dieser Tatsache, in Verbindung mit meinem Vornamen Felix (so wurde ich nach meinem Paten Schimmelpreester genannt) sowie mit meiner körperlichen Feinheit und Wohlgefälligkeit, immer eine ge-

heimnisvolle Bedeutung beigemessen. Ja, der Glaube an mein Glück, und daß ich ein Vorzugskind des Himmels sei, ist in meinem Innersten stets lebendig gewesen, und ich kann sagen, daß er im ganzen nicht Lügen gestraft worden ist. Stellt sich doch das eben als die bezeichnende Eigentümlichkeit meines Lebens dar, daß alles, was an Leiden und Qual darin vorgekommen, als etwas Fremdes und von der Vorsehung ursprünglich nicht Gewolltes erscheint, durch das meine wahre und eigentliche Bestimmung immerfort gleichsam sonnig hindurchschimmert. — Nach dieser Abschweifung ins Allgemeine fahre ich fort, das Gemälde meiner Jugend in großen Zügen zu entwerfen.

Ein phantastisches Kind, gab ich mit meinen Einfällen und Einbildungen den Hausgenossen viel Stoff zur Heiterkeit. Ich glaube mich wohl zu erinnern, und oft ist es mir erzählt worden, daß ich, als ich noch Kleidchen trug, gerne spielte, daß ich der Kaiser sei, und auf dieser Annahme wohl stundenlang mit großer Zähigkeit bestand. In einem kleinen Stuhlwagen sitzend, worin meine Magd mich über die Gartenwege oder auf dem Hausflur umherschob, zog ich aus irgendeinem Grunde meinen Mund so weit wie möglich nach unten, so daß meine Oberlippe sich übermäßig verlängerte, und blinzelte langsam

mit den Augen, die sich nicht nur infolge der Verzerrung, sondern auch vermöge meiner inneren Rührung röteten und mit Tränen füllten. Still und ergriffen von meiner Betagtheit und hohen Würde, saß ich im Wägelchen; aber meine Magd war gehalten, jeden Begegnenden von dem Tatbestande zu unterrichten, da eine Nichtachtung meiner Schrunle mich aufs Äußerste erbittert haben würde. „Ich fahre hier den Kaiser spazieren,“ meldete sie, indem sie auf unbelehrte Weise die flache Hand salutierend an die Schläfe legte, und jeder erwies mir Reverezenz. Zumal mein Pate Schimmelpreester, stets zu Poffen geneigt, war mir zu Willen, wenn er mich so antraf, und bestärkte mich auf alle Weise in meinem Dünkel. „Seht, da fährt er, der Helden-greis!“ sagte er, indem er sich unnatürlich tief verbeugte. Und dann stellte er sich als Volk an meinen Weg und warf vivatschreiend seinen Hut, seinen Stock und selbst seine Brille in die Luft, um sich beinahe zu Schaden zu lachen, wenn mir vor Erschütterung die Tränen über die langgezogene Oberlippe rollten.

Diese Art von Spiel pflegte ich noch in späteren Knabenjahren, zu einer Zeit also, da ich die Unterstützung der Erwachsenen dabei nicht wohl mehr fordern durfte. Doch vermifste ich sie nicht, sondern

freute mich vielmehr der Unabhängigkeit und Selbstgenügsamkeit meiner Einbildungskraft. Ich erwachte zum Beispiel eines Morgens mit dem Entschlusse, heute ein achtzehnjähriger Prinz namens Karl zu sein, und hielt an dieser Träumerei während des ganzen Tages, ja mehrere Tage lang fest; denn der unschätzbare Vorzug solches Spieles bestand darin, daß es in keinem Augenblick und nicht einmal während der so überaus lästigen Schulstunden unterbrochen zu werden brauchte. Bekleidet in eine gewisse liebenswürdige Hoheit, ging ich umher, hielt heitere und angeregte Zwiesprache mit einem Gouverneur oder Adjutanten, den ich mir einbildungsweise beigab, und niemand beschreibt den Stolz und das Glück, mit dem das Geheimnis meiner feinen und erlauchten Existenz mich erfüllte. Welch eine herrliche Gabe ist nicht die Phantasie und welchen Genuß vermag sie zu gewähren! Wie dumm und benachteiligt erschienen mir die anderen Knaben des Städtchens, denen dies Vermögen offenbar nicht zuteil geworden, und die also untheilhaft der verschwiegenen Freuden waren, welche ich mühelos und ohne jede äußere Vorkehrung, durch einen einfachen Willensentschluß daraus zog! Jenen freilich, die gewöhnliche Burschen mit hartem Haar und roten Händen waren, hätte es sauer werden und lächerlich zu Gesichte stehen mögen, hätten sie sich

einreden wollen, Prinzen zu sein. Ich aber besaß seidenweiches Haar, wie man es nur selten beim männlichen Geschlechte findet, und welches, da es blond war, zusammen mit graublauen Augen, einen fesselnden Gegensatz zu der goldigen Bräune meiner Haut bildete: so, daß es gewissermaßen unbestimmt blieb, ob ich nun eigentlich blond oder brünett von Erscheinung sei, und man mich mit gleichem Rechte für beides ansprechen konnte. Meine Hände, auf die ich frühe acht hatte, waren, ohne überschmal zu sein, angenehm im Charakter, niemals schweißig, sondern mäßig warm, trocken, mit geschmackvoll geformten Fingernägeln versehen und sich selbst ein Wohlgefallen; und meine Stimme hatte, schon bevor ich sie wechselte, etwas Schmeichelhaftes für das Ohr, so daß ich sie, wenn ich allein war, gern in glücklichen, gebärdenreichen, übrigens sinnlos laudermelischen und nur täuschend angedeuteten Plaudereien mit meinem unsichtbaren Gouverneur erklingen ließ. Solche persönlichen Vorzüge sind meistens unwägbare Dinge, die nur in ihren Wirkungen zu bestimmen und selbst bei hervorragendem Geschick nur schwer in Worte zu fassen sind. Jedenfalls konnte mir nicht verborgen bleiben, daß ich aus edlerem Stoffe gebildet oder, wie man zu sagen pflegt, aus feinerem Holze geschnitzt war als meinesgleichen, und ich fürchte dabei

durchaus nicht den Vorwurf der Selbstgefälligkeit. Das ist mir ganz einerlei, ob dieser oder jener mich der Selbstgefälligkeit anklagt, denn ich müßte ein Dummkopf oder Heuchler sein, wollte ich mich für Duzendware ausgeben, und der Wahrheit gemäß wiederhole ich, daß ich aus dem feinsten Holze geschnitzt bin.

Einsam aufwachsend (denn meine Schwester Olympia war mir um mehrere Lebensjahre voraus), neigte ich zu sonderbaren und spintisierenden Beschäftigungen, wofür ich sofort zwei Beispiele anführen werde. Erstens war ich auf eine grillenhafte Manier verfallen, die menschliche Willenskraft, diese geheimnisvolle und oft fast übernatürlicher Wirkungen fähige Macht, an mir zu üben und zu studieren. Man weiß, daß die Pupillen unseres Auges in ihren Bewegungen, welche in einer Verengerung und Erweiterung bestehen, abhängig sind von der Stärke des Lichtes, das sie trifft. Ich nun hatte es mir in den Kopf gesetzt, diese unwillkürliche Bewegung eigensinniger Muskeln unter dem Einfluß meines Willens zu beugen. Vor meinem Spiegel stehend und indem ich jeden anderen Gedanken auszuschalten suchte, versammelte ich meine ganze innere Kraft auf den Befehl an meine Pupillen, sich nach meinem Belieben zusammenzuziehen oder zu erweitern, und meine hart-

näckigen Übungen wurden, wie ich versichere, wirklich von Erfolg gekrönt. Anfangs gerieten unter den inneren Anstrengungen, die mir den Schweiß austrieben und mich die Farbe wechseln ließen, meine Pupillen nur in ein unregelmäßiges Flackern; später aber hatte ich es tatsächlich in meiner Gewalt, sie sich zu winzigen Pünktchen verengern oder zu großen, schwarz spiegelnden Kreisen sich ausdehnen zu lassen, und die Genugthuung, die dieser Erfolg mir gewährte, war fast schreckhafter Art und von einem Schauer vor den Geheimnissen der menschlichen Natur begleitet.

Eine andere Grübele, die damals oft meinen Geist unterhielt und noch heute nicht an Reiz und Sinn für mich verloren hat, bestand in folgendem. „Was ist förderlicher,“ fragte ich mich, „daß man die Welt klein oder daß man sie groß sehe?“ Und dies war so gemeint. Große Männer, dachte ich, Feldherren, überlegene Staatsköpfe, Eroberer- und Herrschernaturen jeder Art, welche sich gewaltig über die Menschen erheben, müssen wohl so beschaffen sein, daß die Welt ihnen klein wie ein Schachbrett erscheint, da sie sonst die Rücksichtslosigkeit und Kälte nicht hätten, feck und unbekümmert um das Einzelwohl und =wehe nach ihren übersichtlichen Plänen damit zu schalten. Andererseits aber kann eine solche verringemde Ansicht unzweifelhaft leicht bewirken,

daß man es im Leben zu gar nichts bringe; denn wer Welt und Menschen für wenig oder nichts achtet und sich früh mit ihrer Belanglosigkeit durchdringt, wird geneigt sein, in Gleichgültigkeit und Trägheit zu versinken und einen vollkommenen Ruhestand jeder Wirkung auf die Gemüther verachtungsvoll vorzuziehen — abgesehen davon, daß er durch seine Fühllosigkeit, seinen Mangel an Theilnahme und Bemühung überall anstoßen, die selbstbewußte Welt auf Schritt und Tritt beleidigen und sich so die Wege auch zu unwillkürlichen Erfolgen abschneiden wird. Ist es, fragte ich mich, also ratsamer, daß man in Welt und Menschenwesen etwas Großes, Herrliches und Wichtiges erblicke, das jedes Eifers, jeder dienenden Anstrengung wert ist, um ein wenig Ansehen und Wertschätzung darin zu erlangen? Dagegen spricht, daß man mit dieser vergrößernden und respektvollen Sehart leicht der Selbstunterschätzung und Verlegenheit anheimfällt, so daß dann die Welt über den ehrfürchtig blöden Knaben mit Lächeln hinweggeht, um sich männlichere Liebhaber zu suchen. Allein auf der anderen Seite bietet eine solche Gläubigkeit und Weltfrömmigkeit doch auch große Vorteile. Denn wer alle Dinge und Menschen für voll und wichtig nimmt, wird ihnen nicht nur dadurch schmeicheln und sich somit mancher Förderung

versichern, sondern er wird auch sein ganzes Denken und Gebaren mit einem Ernst, einer Leidenschaft, einer Verantwortlichkeit erfüllen, die, indem sie ihn zugleich liebenswürdig und bedeutend macht, zu den höchsten Erfolgen und Wirkungen führen kann. — So sinnierte ich und erwog das Für und Wider. Übrigens habe ich es unwillkürlich und meiner Natur gemäß stets mit der zweiten Möglichkeit gehalten und die Welt für eine große und unendlich verlockende Erscheinung geachtet, welche die süßesten Seligkeiten zu vergeben hat und mir jeder Anstrengung und Werbung in hohem Grade wert und würdig dachte.

Wenn aber so träumerische Experimente und Speculationen geeignet waren, mich von meinen Alters- und Schulgenossen im Städtchen, die sich auf herkömmlichere Weise beschäftigten, innerlich abzusondern, so kam hinzu, daß diese Burschen, Weingutsbesizers- und Beamtenöhne, von seiten ihrer Eltern, wie ich bald gewahr werden mußte, vor mir gewarnt und von mir ferngehalten wurden, ja, einer von ihnen, den ich versuchsweise einlud, sagte mir mit kahlen Worten ins Gesicht, daß man ihm den Verkehr mit mir und den Besuch unseres Hauses verboten habe, weil es nicht ehrbar bei uns zugehe. Das schmerzte mich und ließ mir einen Umgang begehrenswert erscheinen, an dem mir sonst nichts ge-

legen gewesen wäre. Allein nicht zu leugnen war, daß es mit der Meinung des Städtchens über unser Hauswesen gewissermaßen seine Richtigkeit hatte.

Ich ließ schon weiter oben eine Anspielung einfließen auf die Störungen, welche durch die Anwesenheit des Fräuleins aus Bevey in unser Familienleben getragen wurden. In der That stellte mein armer Vater diesem Mädchen in verliebtem Sinne nach und gelangte allem Anschein nach auch zu dem gesteckten Ziel, worüber sich Meinungsverschiedenheiten zwischen ihm und meiner Mutter entspannen, die weiter dahin führten, daß mein Vater sich auf mehrere Wochen nach Mainz begab, um dort, wie er es manches Mal zu seiner Erfrischung tat, das Leben eines Junggesellen zu führen. Übrigens hatte meine Mutter, die eine unscheinbare Frau von wenig hervorragenden Geistesgaben war, vollkommen unrecht, meinen armen Vater so unnachsichtig zu behandeln, denn sie sowohl wie meine Schwester Olympia (ein dickes und außerordentlich fleischlich gesinntes Geschöpf, das später nicht ohne Beifall die Operettenbühne beschrift), gaben ihm an menschlicher Schwäche durchaus nichts nach; nur daß seiner Leichtlebigkeit stets eine gewisse Anmut innewohnte, deren ihre dumpfe Vergnügungssucht fast ganz entbehrte. Mutter und Tochter lebten in seltener Vertraulich-

keit miteinander, und ich erinnere mich zum Beispiel, beobachtet zu haben, wie die Ältere mit einem Meterbande den Oberschenkel der Jüngeren nach seinem Umfange maß, was mich auf mehrere Stunden zur Nachdenklichkeit stimmte. Ein anderes Mal, zu einer Zeit, als ich für solche Dinge wohl schon ein ahnungsvolles Verständnis, aber noch keine Worte besaß, war ich heimlich Zeuge davon, wie sie einem im Hause beschäftigten Anstreichergesellen, einem dunkeläugigen Burschen in weißem Kittel, mit gemeinsamen neckischen Annäherungen zusetzten und ihm endlich so den Kopf erhitzten, daß der junge Mensch in eine Art Wut geriet und, mit einem Schnurrbart aus grüner Olfarbe, den sie ihm angemalt, die kreischenden Frauen bis auf den Trockenspeicher verfolgte.

Sehr oft, da meine Eltern sich bis zur Erbitterung miteinander langweilten, hatten wir Gäste aus Mainz und Wiesbaden, und dann ging es überaus reichlich und aufgeräumt bei uns zu. Es waren buntscheckige Gesellschaften, bestehend aus einigen jungen Fabrikanten, Bühnenkünstlern beiderlei Geschlechts, einem kränklichen Infanterieleutnant, der später so weit ging, um die Hand meiner Schwester anzuhalten, einem jüdischen Bankier nebst seiner Gattin, die auf eindrucksvolle Weise überall aus ihrem mit Jett übersäten Kleide quoll, einem Journalisten mit Stirn-

locke und Samtweste, der jedesmal eine neue Lebensgefährtin einführte, und anderen mehr. Man fand sich meistens zum Diner um sieben Uhr ein, und dann pflegte die Lustbarkeit, die Klaviermusik, das Schlürfen des Tanzes, das Gelächter, Gefreisch und Gezachter die ganze Nacht hindurch kein Ende zu nehmen. Besonders zur Zeit des Karnevals und der Weinlese gingen die Wogen des Vergnügens sehr hoch. Dann brannte mein Vater im Garten eigenhändig prächtige Feuerwerke ab, worin er große Sachkenntnis und Geschicklichkeit besaß; die Steingutzwerge erschienen in magischem Licht, und die launigen Masken, in denen sich die Gesellschaft zusammengefunden, erhöhten die Ausgelassenheit. Ich war damals gezwungen, die Realschule des Städtchens zu besuchen, und wenn ich am Morgen um sieben oder halb acht Uhr mit neugewaschenem Antlitz das Speisezimmer betrat, um mein Frühstück einzunehmen, so fand ich die Gesellschaft noch fahl, zerknittert und mit Augen, die das Tageslicht schlecht ertrugen, bei Kaffee und Likören versammelt und wurde unter großem Hallo in ihre Mitte aufgenommen.

Halbwüchsig durfte ich bei Tische und bei den nachfolgenden Belustigungen gleich meiner Schwester Olympia zugegen sein. Es wurde alltäglich ein guter

Zisch bei uns geführt, und mein Vater trank zu jedem Mittagessen Champagner mit Sodawasser vermischt. Aber bei den geselligen Gelegenheiten gab es lange Speisenfolgen, die von einem Küchenchef aus Wiesbaden mit Hilfe unserer Köchin aufs feinste hergestellt wurden und in die erfrischende und den Appetit erneuernde Gänge, Gefrorenes und Pifantes, eingelegt waren. „Lorley extra cuvée“ floß in Strömen, aber auch zahlreiche gute Weine kamen auf den Tisch, wie zum Beispiel Berncastler Doktor, dessen Würze mir ausnehmend zusagte. In meinem späteren Leben lernte ich noch andere vornehme Marken kennen und mit gelassener Miene bestellen, wie etwa Grand vin Château Margaux und Grand cru Château Mouton Rothschild — zwei elegante Tropfen.

Gern rufe ich mir das Bild meines Vaters vor die Seele zurück, wie er mit seinem weißen Spitzbart und seinem mit weißseidener Weste umhüllten Bauch der Tafel vorsah. Er hatte eine schwache Stimme und schlug oft mit verschämtem Ausdruck die Augen nieder, aber der Genuß war ihm doch von der blanken und geröteten Miene zu lesen. „C'est ça“, sagte er, „épatant“, „parfaitement“, und mit ausgesuchten Bewegungen seiner Hände, deren Fingerspitzen aufwärts gebogen waren, bediente er

sich der Gläser, des Mundtuches, des Speisegeräts. Meine Mutter und Schwester überließen sich einer geistlosen Völlerei und sicherten zwischendurch mit ihren Nachbarn hinter gespreiztem Fächer.

Nach Tische, wenn um die Gaslüfter der Zigarrenrauch schwamm, begannen der Tanz und die Pfänderspiele. War der Abend vorgeschritten, so wurde ich wohl zu Bette geschickt, aber da Musik und Getümmel mich nicht schlafen ließen, so stand ich meist wieder auf, hüllte mich in meine rotwollene Bettdecke und kehrte, so kleidsam ver mummt, zum Jubel der Frauen in die Gesellschaft zurück. Die Erfrischungen und Imbisse, die Bowlen, Limonaden, Heringssalate und Weingelee nahmen bis zum Morgenkaffee kein Ende. Der Tanz war ausgelassen und üppig, die Pfänderspiele bildeten einen Vorwand für Küsse und andere körperliche Annäherungen. Die Frauen, in ausgeschnittenen Kleidern, beugten sich lachend über die Stuhllehnen, um Einblick in ihren Busen zu gewähren und so die Herrenwelt für sich zu gewinnen, und den Höhepunkt des Ganzen bildete nicht selten die Schelmerei, daß plötzlich das Gas ausgedreht wurde, was jedesmal ein unbeschreibliches Drunter und Drüber zur Folge hatte.

Diese geselligen Unterhaltungen waren vorzüglich gemeint, wenn unser Hauswesen im Städtchen für

verdächtig galt, und man faßte, wie mir zu Ohren kam, dabei hauptsächlich die ökonomische Seite der Sache ins Auge, indem man nämlich munkelte (und nur zu recht damit hatte), daß die Geschäfte meines armen Vaters verzweifelt schlecht stünden, und daß die kostbaren Feuerwerke und Diners ihm als Wirtschaftler notwendig den Rest geben müßten. Dieses öffentliche Mißtrauen, das meiner Feinfühligkeit früh bemerkbar wurde, vereinigte sich, wie erwähnt, mit gewissen Sonderbarkeiten meines Charakters, um eine Vereinsamung zu zeitigen, die mir oft Kummer bereitete. Desto herzlicher beglückte mich ein Erlebnis, dessen Schilderung ich hier mit besonderem Vergnügen einrücken werde.

Ich zählte acht Jahre, als ich und die Meinen einige Sommerwochen in dem benachbarten und so namhaften Langenschwalbach verbrachten. Mein Vater nahm dort Moorbäder gegen die Gichtanfalle, die ihn zuweilen plagten, und meine Mutter und Schwester machten auf der Promenade durch Übertreibungen in der Form ihrer Hüte von sich reden. Mit dem gesellschaftlichen Verkehr, der sich uns dort, wie an anderen Plätzen, bot, war wenig Ehre einzulegen. Die in der Umgegend Anfassigen mieden uns wie gewöhnlich; die vornehmen Fremden kargten mit sich und verhielten sich abweisend, wie das

im Wesen der Bornehmheit begründet ist, und was sich uns zu Anschluß und Gemeinsamkeit darbot, war nicht vom Feinsten. Dennoch war mir wohl zu Langenschwalbach, denn ich habe stets den Aufenthalt an Badeorten geliebt und später den Schauplatz meiner Wirkungen wiederholt an solche Plätze verlegt. Die Ruhe, die sorglos geregelte Lebensführung, der Anblick wohlgeborener und gepflegter Menschen auf den Sportplätzen und in den Kurgärten entspricht meinen tiefsten Wünschen. Was aber die stärkste Anziehungskraft auf mich ausübte, waren die Konzerte, die täglich von einem wohlgeschulten Orchester dem Badepublikum dargeboten wurden. Die Musik entzückt mich, ja, obwohl ich nicht Gelegenheit genommen habe, ihre Ausübung zu erlernen, besitzt diese träumerische Kunst einen fanatischen Liebhaber in mir, und schon das Kind konnte sich nicht von dem hübschen Pavillon trennen, worin die kleidsam uniformierte Truppe unter der Leitung eines kleinen Kapellmeisters von zigeunerhaftem Ansehen ihre Potpourris und Opernstücke erklingen ließ. Stundenlang kauerte ich auf den Stufen des zierlichen Kunsttempels, ließ mein Herz von dem anmutig ordnungsvollen Reigen der Töne bezaubern und verfolgte zugleich mit eifrig teilnehmenden Augen die Bewegungen, mit denen die aus-

übenden Musiker ihre verschiedenen Instrumente handhabten. Namentlich das Geigenspiel hatte es mir angetan, und zu Hause, im Hotel, ergökte ich mich und die Meinen damit, daß ich mit Hilfe zweier Stöcke, eines kurzen und eines längeren, das Gebaren des ersten Violinisten aufs getreueste nachzuahmen suchte. Die schwingende Bewegung der linken Hand zur Erzeugung eines seelenvollen Tones, das weiche Hinauf- und Hinabgleiten aus einer Grifflage in die andere, die Fingergeläufigkeit bei virtuosenhaften Passagen und Kadenzzen, das schlanke und geschmeidige Durchbiegen des rechten Handgelenkes bei der Bogenführung, die versunkene und lauschend gestaltende Miene bei hingeschmiegener Wange — dies alles wiederzugeben gelang mir mit einer Vollkommenheit, die besonders meinem Vater den heitersten Beifall abnötigte. Dieser nun, gut gelaunt unter dem wohlthuenden Einfluß der Bäder, nimmt das langhaarige und fast stimmlose Kapellmeisterchen beiseite und verabredet mit ihm die folgende Komödie. Eine kleine Violine wird billig erstanden und der zugehörige Bogen sorgfältig mit Vaselin bestrichen. Während sonst für mein Äußeres nicht viel geschah, werden jetzt in einem Basar ein hübsches Matrosenhabit mit Fangschnur und goldenen Knöpfen, dazu seidene Strümpfe und spiegelnde Lack-

schube fertig angeschafft. Und eines Sonntagnachmittags, während der Kurpromenade, stehe ich, so ansprechend ausgestattet, zur Seite des kleinen Kapellmeisters an der Rampe des Musiktempels und beziehe mich an der Ausführung einer ungarischen Tanzpiece, indem ich mit meiner Fiedel und mit meinem Vaselinbogen tue, was ich vordem mit meinen beiden Stöcken getan. Ich darf sagen, daß mein Erfolg vollkommen war. Das Publikum, vornehmeres und schlichteres, staute sich vor dem Pavillon, es strömte von allen Seiten herbei. Man sah ein Wunderkind. Meine Hingebung, die Blässe meiner arbeitenden Miene, eine Welle Haares, die mir über das eine Auge fiel, meine kindlichen Hände, deren Gelenke von den blauen, an den Oberarmen bauschigen und nach unten eng zulaufenden Ärmeln kleidsam umspannt waren — kurz, meine ganze rührende und wunderbare Erscheinung entzückte die Herzen. Als ich mit einem vollen und energischen Bogenstrich über alle Saiten geendigt hatte, erfüllte das Geprassel des Beifalls, untermischt mit hohen und tiefen Bravorufen, die Kuranlagen. Man hebt mich, nachdem der kleine Kapellmeister meine Geige nebst Bogen in Sicherheit gebracht, zur ebenen Erde nieder. Man überhäuft mich mit Lobsprüchen, mit Schmeichelnamen, mit Liebkosungen. Aristokratische Damen und

Herren umdrängen mich, streicheln mir Haare, Wangen und Hände, nennen mich Teufelsbub und Engelskind. Eine alte russische Fürstin, ganz in veilchenfarbener Seide und mit gewaltigen weißen Ohrlöcken, nimmt meinen Kopf zwischen ihre beringten Hände und küßt mich auf die feuchte Stirn. Hierauf nestelt sie leidenschaftlich eine große, funkelnde Diamantbrotsche in Leiergestalt von ihrem Halse los und befestigt sie, unaufhörlich französisch redend, an meiner Bluse. Die Meinen traten herzu; mein Vater stellte sich vor und entschuldigte die Schwächen meines Spieles mit meinem zarten Alter. Man zog mich zur Konditorei. An drei verschiedenen Tischen bewirtete man mich mit Schokolade und Cremeschnitten. Edelbürtige, schöne und reiche Kinder, die kleinen Grafen Siebenklingen, nach denen ich oft mit Sehnsucht ausgeschaut, die mich aber bisher nur kalter Blicke gewürdigt hatten, baten mich artig, eine Partie Krocket mit ihnen zu spielen, und während unsere Eltern miteinander Kaffee tranken, folgte ich, meine Brillantnadel auf der Brust, heiß und trunken vor Freude ihrer Einladung. Es war einer der schönsten Tage meines Lebens, vielleicht der unbedingt schönste. Viele Stimmen wurden laut, daß ich mein Spiel wiederholen möchte, und auch die Kurdirektion kam in diesem Sinne bei meinem Vater ein. Allein mein

Vater erklärte, daß er nur ausnahmsweise seine Erlaubnis gegeben habe, und daß ein wiederholtes öffentliches Auftreten sich nicht mit meiner gesellschaftlichen Stellung vertrage. Auch näherte unser Aufenthalt in Bad Langenschwalbach sich seinem Ende . . .

Jetzt werde ich von meinem Paten Schimmelpreester sprechen, einem nicht alltäglichen Manne. Um seine Person zu beschreiben, so war er untersezt von Gestalt und trug sein früh ergrautes und gelichtetes Haar dicht über dem einen Ohr gescheitelt, so daß es fast gänzlich nach einer Seite über den Schädel gestrichen war. Sein rasiertes Gesicht mit der hakenförmigen Nase, den gekniffenen Lippen und den übergroßen Kreisrunden und in Zelluloid gefaßten Brillengläsern zeichnete sich noch besonders dadurch aus, daß es über den Augen nackt, das heißt ohne Brauen war, und zeugte im ganzen von einer scharfen und bitteren Sinnesart, wie denn zum Beispiel mein Pate seinem Namen eine sonderbar hypochondrische Deutung zu geben pflegte. „Die Natur,“ sagte er, „ist nichts als Fäulnis und Schimmel, und ich bin zu ihrem Priester bestellt; darum heiße ich Schimmelpreester. Warum ich aber Felix heiße, das weiß Gott allein.“ Er stammte aus Köln, wo er ehemals in den ersten Häusern verkehrt

und als Festordner im Karneval eine hervorragende Rolle gespielt hatte. Aber durch irgendwelche Umstände oder Vorkommnisse, die niemals aufgeklärt wurden, war er genötigt worden, das Feld zu räumen und hatte sich in unser Städtchen zurückgezogen, wo er sehr bald, schon mehrere Jahre vor meiner Geburt, der Hausfreund der Meinen geworden war. Ein regelmäßiger und unentbehrlicher Teilnehmer an unseren Abendgesellschaften, genoß er große Achtung bei allen unseren Gästen. Die Damen kreischten und suchten sich mit vorgehaltenen Armen zu schützen, wenn er sie, verkniffenen Mundes, aufmerksam und doch gleichgültig, wie man Dinge prüft, durch seine Eulenbrille fixierte. „Hu, der Maler!“ riefen sie, „wie er schaut! Jetzt sieht er Alles und bis ins Herz hinein. Gnade, Professor, und nehmen Sie doch Ihre Augen fort!“ Aber wie sehr man ihn bewunderte, so dachte er doch selber von seinem Berufe nicht eigentlich hoch und tat häufig recht zweifelhafte Äußerungen über die Natur des Künstlers. „Pheidias,“ sagte er, „auch Pheidias genannt, war ein Mann von mehr als durchschnittmäßigem Talent, wofür schon die Tatsache spricht, daß er des Diebstahls überführt und in das Athener Gefängnis gesteckt wurde; denn er hatte sich des Unterschleifs an dem Gold- und Elfenbeinmaterial schuldig gemacht,

das man ihm für seine Athena-Statue anvertraut hatte. Perikles, der ihn entdeckt hatte, ließ ihn aus dem Prison entweichen (womit dieser Kenner bewies, daß er sich nicht nur auf die Kunst, sondern, was viel wichtiger ist, auch auf das Künstlertum verstand), und Phidias oder Pheidias ging nach Olympia, wo ihm der große Zeus aus Gold und Elfenbein in Auftrag gegeben wurde. Was tat er? Er stahl wieder. Und im Gefängnis zu Olympia verstarb er. Eine auffallende Mischung. Aber so sind die Leute. Sie wollen wohl das Talent, welches doch an und für sich eine Sonderbarkeit ist. Aber die Sonderbarkeiten, die sonst noch damit verbunden — und vielleicht notwendig damit verbunden — sind, die wollen sie durchaus nicht und verweigern ihnen jedes Verständnis.“ Soweit mein Pate. Ich habe mir diese Äußerung wörtlich gemerkt, weil er sie oft mit denselben Redewendungen wiederholte.

Wie berichtet, so lebten wir in herzlichster Wechselneigung, ja, ich darf sagen, daß ich seine besondere Gunst genoß, und heranwachsend diente ich ihm häufig als Vorbild für seine Kunstgemälde, was mich um so mehr ergötzte, als er mich dazu in die verschiedensten Trachten und Verkleidungen steckte, von denen er eine reichhaltige Sammlung besaß. Seine Werkstatt, eine Art Trödelspeicher mit großem

Fenster, war unter dem Dache des abgesonderten Häuschens unten am Rheine gelegen, das er mit einer alten Aufwärterin mietweise bewohnte, und dort „saß“ ich ihm, wie er es nannte, stundenlang auf einem roh gezimmerten Podium, während er an seiner Leinwand pinselte, schabte und schuf. Ich erwähne, daß ich ihm auch mehrmals nackend Modell stand für ein großes Tableau aus der griechischen Sagenkunde, welches den Speisesaal eines Mainzer Weinhändlers zu verschönern bestimmt war. Hierbei erntete ich viel Lob von seiten des Künstlers, denn ich war überaus angenehm und göttergleich gewachsen, schlank, weich und doch kräftig von Gliedern, goldig von Haut und fast ohne Tadel in Hinsicht auf schönes Ebenmaß. Nur meine Beine waren vielleicht im Verhältnis ein wenig zu kurz; aber mein Pate tröstete mich über diesen Fehler mit dem Hinweis, daß auch der Geistesfürst von Weimar zu kurze Beine besessen und doch Zeit seines Lebens große persönliche Erfolge zu verzeichnen gehabt habe. — Diese Sitzungen bilden immerhin eine eigenartige Erinnerung. Aber noch unterhaltender, meine ich, war es doch, wenn ich mich verkleiden durfte, was nicht nur in meines Paten Werkstatt geschah. Oft nämlich, wenn er gedachte, das Abendbrot bei uns einzunehmen, schickte er einen Ballen

voll bunter Garderobe, Perücken und Waffen vor sich her, um sie mir nach Tische nur zum Vergnügen anzuprobieren und meine Erscheinung auch wohl, wie sie ihm am besten gefiel, auf einen Pappendeckel zu werfen. „Er hat einen Kostümkopf,“ pflegte er zu sagen und meinte damit, daß alles mir zu Gesichte stünde, jede Verkleidung sich gut und natürlich an mir ausnähme. Denn, wie ich auch hergerichtet war — als römischer Flötenbläser in kurzem Gewande, das schwarze Kraushaar mit Rosen bekränzt; als englischer Edelknabe in knappem Atlas, mit Spitzenkragen und Federhut; als spanischer Stierfechter mit Gligerjäckchen und Kalabreser; als jugendlicher Abbé der Puderzeit mit Käppchen, Bäckchen, Mäntelchen und Schnallenschuhen; als österreichischer Offizier in weißem Waffenrock nebst Schärpe und Degen oder als deutscher Gebirgsbauer in Wadenstrümpfen und Nägelschuhen, den Gamsbart am grünen Hut: jedesmal schien es, und auch der Spiegel versicherte mich dessen, als ob ich gerade für diesen Aufzug recht eigentlich bestimmt und geboren sei; jedesmal gab ich, nach dem Urtheile aller, ein vortreffliches Beispiel der Menschenart ab, die ich eben vertrat; ja, mein Pate wies darauf hin, daß mein Gesicht mit Hilfe von Tracht und Perücke sich nicht nur den Ständen und Himmelsstrichen, sondern auch den

Zeitaltern anzupassen scheine, von denen ein jedes, wie er uns belehrte, seinen Kindern ein allgemeines physiognomisches Gepräge verleihe — während ich doch, wenn man unserem Freunde glauben durfte, als florentinischer Stutzer vom Ausgang der Mittelzeit so sehr einem zeitgenössischen Gemälde entsprungen schien, wie im Schmuck jener pomphaften Lockenwolke, mit welcher ein späteres Jahrhundert die vornehme Herrenwelt beschenkte. — Ach, das waren herrliche Stunden! Wenn ich aber nach beendeter Kurzweil meine schale und nichtige Alltagskleidung wieder angelegt hatte, so befiel mich wohl eine unbezwingliche Trauer und Sehnsucht, ein Gefühl unendlicher und unbeschreiblicher Langerweile, das mich den Rest des Abends mit ödem Gemüt in tiefer und wortloser Niedergeschlagenheit hinführen ließ.

Nur so viel für jetzt über Schimmelpreester. Später, am Ende meiner aufreibenden Laufbahn, sollte dieser ausgezeichnete Mann auf entscheidende und rettende Weise in mein Schicksal eingreifen. . .

Forsche ich nun in meiner Seele nach weiteren Jugendeindrücken, so habe ich des Tages zu gedenken, da ich die Meinen zum erstenmal nach Wiesbaden ins Theater begleiten durfte. Übrigens muß ich hier einschalten, daß ich mich bei der Schilderung meiner

Jugend nicht ängstlich an die Jahresfolge halte, sondern diese Lebensperiode als ein Ganzes behandle, worin ich mich nach Belieben bewege. Als ich meinem Paten Schimmelpreester als Griechengott Modell stand, war ich sechzehn bis achtzehn Jahre alt und also beinahe ein Jüngling, obschon in der Schule sehr rückständig. Aber mein erster Theaterbesuch fällt in ein früheres Jahr, nämlich in mein vierzehntes — immerhin also in eine Zeit, als meine körperliche und geistige Reife (wie gleich noch weiter auszuführen sein wird) schon weit vorgeschritten und meine Empfänglichkeit für Eindrücke sogar besonders lebhaft zu nennen war. In der That haben sich die Beobachtungen dieses Abends meinem Gemüt tief eingeprägt und mir zu unendlichem Nachsinnen Stoff gegeben.

Wir hatten vorher ein Wiener Café besucht und dort süßen Punsch getrunken, während mein Vater Absinth durch einen Strohhalm zu sich genommen hatte, was alles bereits geeignet gewesen war, mich im Tiefsten zu bewegen. Aber wer beschreibt das Fieber, das sich meiner Natur bemächtigte, als eine Droschke uns an das Ziel meiner Neugier getragen und der erleuchtete Logensaal uns aufgenommen hatte! Die Frauen, die sich in den Balkons den Busen fächelten; die Herren, die sich plaudernd über sie neigten; die summende Versammlung im

Parfett, zu der wir gehörten; die Düfte, die aus Haaren und Kleidern quollen und sich mit dem Geruch des Leuchtgases vermischten; das sanft verworrene Getöse des stimmenden Orchesters; die üppigen Malereien an der Saaldecke und auf dem Vorhang, die eine Menge entblößter Genien, ja, ganze Kaskaden von rosigem Verkürzungen zeigten: wie sehr war das alles danach angetan, die jungen Sinne zu öffnen und den Geist für außerordentliche Empfängnisse vorzubereiten! Eine solche Vereinigung von Menschen in hohem, prunkvollem Kronensaal hatte ich bis dahin nur in der Kirche gesehen, und in der That erschien mir das Theater, dieser feierlich gegliederte Raum, wo an erhöhtem und verklärtem Orte berufene Personen, bunt gekleidet und von Musik umwoben, ihre vorgeschriebenen Schritte und Tänze, Gespräche, Gesänge und Handlungen vollführten: in der That, sage ich, erschien mir das Theater als eine Kirche des Vergnügens, als eine Stätte, wo erbauungsbedürftige Menschen, im Schatten versammelt gegenüber einer Sphäre der Klarheit und der Vollendung, mit offenem Munde zu den Idealen ihres Herzens emporblickten.

Man spielte ein Stück von bescheidenem Genre, ein Werk der leichtgeschürzten Muse, wie man wohl sagt, eine Operette, deren Namen ich zu meinem

Leidwesen vergessen habe. Die Handlung begab sich zu Paris (was die Stimmung meines armen Vaters sehr erhöhte), und in ihrem Mittelpunkt stand ein junger Müßiggänger oder Gesandtschaftsattaché, ein bezaubernder Schwerenöter und Schürzenjäger, der von dem Stern des Theaters, einem überaus beliebten Sänger namens Müller-Rosé, zur Darstellung gebracht wurde. Ich erfuhr seinen persönlichen Namen durch meinen Vater, der sich seiner Bekanntschaft erfreute, und sein Bild wird ewig in meinem Gedächtnis fortleben. Es ist anzunehmen, daß er jetzt alt und abgenutzt ist, gleich mir selbst; allein wie er damals die Menge und mich zu blenden, zu entzücken verstand, das gehört zu den entscheidenden Eindrücken meines Lebens. Ich sage: zu blenden, und ich werde etwas weiter unten erklären, wieviel Sinn dieses Wort hier umschließt. Vorderhand werde ich die Bühnenerscheinung Müller-Rosés aus lebhafter Erinnerung nachzumalen versuchen.

Bei seinem ersten Auftreten war er schwarz gekleidet, und dennoch ging eitel Glanz von ihm aus. Dem Spiele nach kam er von einem Treffpunkt der Lebewelt und war ein wenig betrunken, was er in angenehmen Grenzen, auf eine verschönte und veredelte Weise vorzutäuschen verstand. Er trug einen schwarzen, mit Atlas ausgeschlagenen Pelerinen-

mantel, Lackschuhe zu schwarzen Frackhosen, weiße Glacés und auf dem schimmernd frisierten Kopf, dessen Scheitel nach damaliger militärischer Mode bis zum Nacken durchgezogen war, einen Zylinderhut. Das alles war vollkommen, vom Bügeleisen im Sitz befestigt, von einer Unberührtheit, wie sie im wirklichen Leben nicht eine Viertelstunde lang zu bewahren wäre, und sozusagen nicht von dieser Welt. Besonders der Zylinder, der ihm auf leichtlebige Art schief in der Stirn saß, war in der That das Traum- und Musterbild seiner Art, ohne Stäubchen noch Rauheit, mit idealischen Glanzlichtern versehen, durchaus wie gemalt — und dem entsprach das Gesicht dieses höheren Wesens, ein Gesicht, das wie aus dem feinsten Wachs gebildet erschien. Es war zart rosenfarben und zeigte mandelförmige, schwarz umrissene Augen, ein kurzes, gerades Näschen, sowie einen überaus klar gezeichneten und korallenroten Mund, über dessen bogenförmig geschwungener Oberlippe sich ein abgezirkeltes, ebenmäßiges und wie mit dem Pinsel gezogenes Schnurrhärchen wölbte. Elastisch taumelnd, wie man es in der gemeinen Wirklichkeit an Betrunknen nicht beobachten wird, überließ er Hut und Stocck einem Bedienten, entglitt seinem Mantel und stand da im Frack, mit reich gefältelter Hemdbrust, in welcher

Diamantknöpfe blizten. Mit silberner Stimme sprechend und lachend, entledigte er sich auch seiner Handschuhe, und man sah, daß seine Hände außen mehlweiß und ebenfalls mit Brillanten geziert, ihre Innenflächen aber so rosig wie sein Antlitz waren. An der einen Seite der Kampe trällerte er den ersten Vers eines Liedes, das die außerordentliche Leichtigkeit und Heiterkeit seines Lebens als Attaché und Schürzenjäger schilderte, tanzte alsdann, die Arme selig ausgebreitet und mit den Fingern schnalzend, zur anderen Seite und sang dort den zweiten Vers, worauf er abtrat, um sich vom Beifall zurückrufen zu lassen und vor dem Souffleurkasten den dritten Vers zu singen. Dann griff er mit sorgloser Anmut in die Geschehnisse ein. Dem Stücke zufolge war er sehr reich, was seiner Gestalt eine bezaubernde Folie verlieh. Man sah ihn bei fortschreitender Handlung in verschiedenen Toiletten: in schneeweißem Sportanzug mit rotem Gürtel, in reicher Phantasie-Uniform, ja, gelegentlich einer ebenso heiklen wie zwerchfellerschütternden Verwicklung sogar in Unterhosen aus himmelblauer Seide. Man sah ihn in kühnen, übermütigen, bestrickend abenteuerlichen Lebenslagen: zu den Füßen einer Herzogin, beim Champagner-Souper mit zwei anspruchsvollen Freudenmädchen, mit erhobener Pistole, bereit zum Duell mit einem

von Grund aus albernen Nebenbuhler. Und keine dieser eleganten Strapazen konnte seiner Makellosigkeit etwas anhaben, seine Bügelfalten zerrütten, seine Glanzlichter auslöschen, seine rosige Miene unangenehm erhitzen. Zugleich gefesselt und gehoben durch die musikalischen Vorschriften, die theatralischen Förmlichkeiten, aber frei, feck und leicht innerhalb der Gebundenheit, war sein Benehmen von einer Anmut, der nichts Fahrlässig-Alltägliches anhaftete. Sein Körper schien bis in das letzte Fingerglied von einem Zauber durchdrungen, für den nur die unbestimmte Bezeichnung „Talent“ vorhanden ist, und der ihm offensichtlich ebensoviel Genuß bereitete wie uns allen. Zu sehen, wie er die silberne Krücke seines Stoces mit der Hand umfaßte oder beide Hände in die Hosentaschen gleiten ließ, gewährte inniges Vergnügen; seine Art, sich aus einem Sessel zu erheben, sich zu verbeugen, auf und ab zu treten, war von einer Selbstgefälligkeit, die das Herz mit Lebensfreude erfüllte. Ja, dies war es: Müller-Rosé verbreitete Lebensfreude — wenn anders dies Wort das köstlich schmerzhaftes Gefühl von Neid, Sehnsucht, Hoffnung und Liebesdrang bezeichnet, wozu der Anblick des Schönen und Glückselig-Vollkommenen die Menschenseele entzündet.

Das Parkettpublikum, das uns umgab, setzte sich aus Bürgern und Bürgerfrauen, Kommiss, einjährig

dienenden jungen Leuten und kleinen Blusenmädchen zusammen, und so unaussprechlich ich ergötzt war, besaß ich doch Gegenwärtigkeit und Neugier genug, um herzuschauen, mich nach den Wirkungen umzutun, welche die Darbietungen der Bühne auf die Genossen meines Vergnügens ausübten, und die Mienen der Umstehenden mit Hilfe meiner eigenen Empfindungen zu deuten. Der Ausdruck dieser Mienen war töricht und wonnig. Ein gemeinsames Lächeln blöder Selbstvergeffenheit umspielte alle Lippen, und wenn es bei den kleinen Blusenmädchen süßer und erregter war, bei den Frauen die Eigenart einer mehr schläfrigen und trägen Hingabe aufwies, so sprach es dafür bei den Männern von jenem gerührten und andächtigen Wohlwollen, mit welchem schlichte Väter auf glänzende Söhne blicken, deren Existenz sich weit über ihre eigene erhoben hat, und in denen sie die Träume ihrer eigenen Jugend verwirklicht sehen. Was die Kommis und Einjährigen betraf, so stand alles in ihren aufwärts gewandten Gesichtern weit offen, die Augen, die Nasenlöcher und die Mäuler. Und dabei lächelten sie. Wenn wir in unseren Unterhosen dort oben stünden, mochten sie denken — wie würden wir bestehen? Und wie keck und ebenbürtig er mit zwei so anspruchsvollen Freudenmädchen verkehrt! — Wenn Müller-Rosé vom Schauplaze abtrat, so

fielen die Schultern hinab und eine Kraft schien von der Menge zu weichen. Wenn er, erhobenen Armes einen hohen Ton aushaltend, in sieghaftem Sturmschritt vom Hintergrunde zur Rampe vordrang, so schwellen die Busen ihm entgegen, daß die Atlas-taillen der Frauen in den Nähten krachten. Ja, diese ganze beschattete Versammlung glich einem ungeheuren Schwarme von nächtlichen Insekten, der sich stumm, blind und selig in eine strahlende Flamme stürzt.

Mein Vater unterhielt sich königlich. Er hatte nach französischer Sitte Hut und Stock mit in den Saal genommen. Jenen setzte er auf, sobald der Vorhang gefallen war, und mit diesem beteiligte er sich an dem frenetischen Applaus, indem er laut und andauernd damit auf den Boden stieß. „C'est épatant!“ sagte er mehrmals ganz schwach und hingegenommen. Allein nach Schluß der Vorstellung, draußen auf dem Gange, als alles vorüber war und um uns her die berauschten und innerlich gesteigerten Kommis in der Art, wie sie gingen, sprachen, ihre roten Hände betrachteten und ihre Stöcke handhabten, dem Helden des Abends nachzuahmen suchten, sagte mein Vater zu mir: „Komm mit, wir wollen ihm doch die Hand schütteln. Gott, als ob wir nicht genaue Bekannte wären, Müller und ich! Er wird enchantiert sein,

mich wiederzusehen.“ Und nachdem er unseren Damen befohlen hatte, in der Vorhalle auf uns zu warten, brachen wir wirklich auf, um Müller-Rosé zu begrüßen.

Unser Weg führte uns durch die zunächst der Bühne gelegene und schon finstere Loge des Theaterdirektors, von wo wir durch eine kleine Logentür hinter die Kulissen gelangten. Das Halbdunkel des Schauplatzes war spukhaft bedeckt von räumenden Arbeitern. Eine kleine Person in roter Livree, die im Stücke einen Liftjungen dargestellt hatte und in irgendwelche Gedanken versunken mit der Schulter an der Wand lehnte, kniff mein armer Vater scherzend dort, wo sie am breitesten war, und fragte sie nach der gesuchten Garderobe, worauf sie uns übelläunig die Richtung wies. Wir durchmaßten einen getünchten Gang, in dessen eingeschlossener Luft offene Gasflammen brannten. Schimpfen, Lachen und Schwätzen drang durch mehrere Türen, die auf den Korridor mündeten, und mein Vater machte mich heiter lächelnd mit dem Daumen auf diese Lebensäußerungen aufmerksam. Aber wir schritten weiter bis zur letzten, an der unteren Schmalseite des Ganges gelegenen Tür, und dort klopfte mein Vater, indem er sein Ohr zu dem pochenden Knöchel hinabbeugte. Man antwortete drinnen: „Wer da?“ oder: „Was,

zum Teibel!“ Ich erinnere mich nicht genau des hellen, aber unwirschigen Anrufs. „Darf man eintreten?“ fragte mein Vater; worauf es antwortete, daß man vielmehr etwas anderes, in diesen Blättern nicht Wiederzugebendes tun dürfe. Mein Vater lächelte still und verschämt und versetzte: „Müller, ich bin es — Krull, Engelbert Krull. Man wird Ihnen doch wohl noch die Hand schütteln dürfen!“ Da lachte es drinnen und sprach: „Ach, du bist es, altes Sumpfhuhn! Na, immer 'rein ins Vergnügen! — Sie werden ja wohl,“ hieß es weiter, als wir zwischen Tür und Angel standen, „nicht Schaden nehmen durch meine Blöße.“ Wir traten ein, und ein Anblick von unvergeßlicher Widerlichkeit bot sich dem Knaben dar.

An einem schmutzigen Tisch und vor einem dreiteiligen staubigen und befleckten Spiegel sah Müller-Rose, nichts anderes am Leibe als eine Unterhose aus grauem Trikot. Ein Mann in Hemdärmeln bearbeitete des Sängers Rücken, der in Schweiß gebadet schien, mit einem Handtuch, indes er selber Gesicht und Hals, die dick mit glänzender Salbe beschmiert waren, vermittelst eines weiteren, von farbigem Fett schon starrenden Tuches abzureiben beschäftigt war. Die eine Hälfte seines Gesichtes war noch bedeckt mit jener roßigen Schicht, die sein

Antlitz vorhin so wächsern idealisch hatte erscheinen lassen, jetzt aber lächerlich rotgelb gegen die käfige Fahlheit der anderen schon entfärbten Gesichtshälfte abstach. Da er die schön kastanienbraune Perücke mit durchgezogenem Scheitel, die er als Attaché getragen, abgelegt hatte, erkannte ich, daß er rothaarig war. Noch war sein eines Auge schwarz ummalt, und metallisch schwarz glänzender Staub haftete in den Wimpern, indes das andere nackt, wässerig, frech und vom Reiben entzündet den Besuchern entgegenblinzelte. Das alles jedoch hätte hingehen mögen, wenn nicht Brust, Schultern, Rücken und Oberarme Müller-Rosés mit Pickeln besät gewesen wären. Es waren abscheuliche Pickel, rot umrändert, mit Eiterköpfen versehen, auch blutend zum Teil, und noch heute kann ich mich bei dem Gedanken daran eines Schauders nicht erwehren. Unsere Fähigkeit zum Ekel ist, wie ich anmerken möchte, desto größer, je lebhafter unsere Begierde ist, das heißt: je inbrünstiger wir eigentlich der Welt und ihren Darbietungen anhängen. Eine kühle und lieblose Natur wird niemals vom Ekel geschüttelt werden können, wie ich es damals wurde. Denn zum Überflus herrschte in dem von einem eisernen Ofen überheizten Raum eine Luft — eine aus Schweißgeruch und den Ausdünstungen der Näpfe, Ziegel und farbigen Fettstangen, die den Tisch be-

deckten, zusammengesetzte Atmosphäre, daß ich anfangs nicht glaubte, ohne unpäßlich zu werden, länger als eine Minute darin atmen zu können.

Dennoch stand ich und schaute — und habe weiter nichts Tatsächliches über unseren Besuch in Müller-Rosés Garderobe beizubringen. Ja, ich müßte mir vorwerfen, um nichts und wieder nichts so eingehend von meinem ersten Theaterbesuch gehandelt zu haben, wenn ich meine Erinnerungen nicht in erster Linie zu meiner eigenen Unterhaltung und erst in zweiter zu der des Publikums niederschriebe. Auf Spannung und Proportion richte ich gar kein Augenmerk und überlasse diese Rücksichten solchen Verfassern, die aus der Phantasie schöpfen und aus erfundenem Stoff schöne und regelmäßige Kunstwerke herzustellen bemüht sind, während ich lediglich mein eigenes, eigentümliches Leben vortrage und mit dieser Materie nach Gutdünken schalte. Bei Erfahrungen und Begegnissen, denen ich eine besondere Belehrung und Aufklärung über mich und die Welt verdanke, verweile ich lange und führe jede Einzelheit mit spitzem Pinsel aus, während ich über anderes, was mir weniger teuer ist, leicht hinweggleite.

Was damals zwischen Müller-Rosé und meinem armen Vater geplaudert wurde, ist meinem Gedächtnis fast ganz entschwunden, und zwar wahrscheinlich

deshalb, weil ich nicht Zeit fand, darauf acht zu haben. Denn die Bewegung, die unserem Geist durch die Sinne mitgeteilt wird, ist unzweifelhaft viel stärker als die, welche das Wort darin erzeugt. Ich erinnere mich, daß der Sänger, obgleich doch der begeisterte Beifall des Publikums ihn seines Triumphes hätte müssen versichert haben, unaufhörlich fragte, ob er gefallen, in welchem Grade er gefallen habe — und wie sehr verstand ich seine Unruhe! Ferner schweben mir einige Wiße im vulgären Geschmacke vor, die er ins Gespräch flocht, wie er denn zum Beispiel auf irgendeine Neckerei meines Vaters antwortete: „Halten Sie die Schnauze!“ um sofort hinzuzufügen: „oder die Pfoten für das Schmachhaftere?“ Aber diesen und anderen Äußerungen seines Geistes lieb ich, wie gesagt, nur ein halbes Ohr, tief angestrengt beschäftigt, wie ich war, das Erlebnis meiner Sinne innerlich aufzuarbeiten.

Dies also — so etwa gingen damals meine Gedanken —, dies verschmierte und ausfällige Individuum ist der Herzensdieb, zu dem soeben die graue Menge sehnsüchtig emporträumte! Dieser unappetitliche Erdenwurm ist die wahre Gestalt des seligen Falters, in welchem eben noch tausend betrogene Augen die Verwirklichung ihres heimlichen Traumes von Schönheit, Leichtigkeit und Vollkommenheit zu

erblicken glaubten! Ist er nicht ganz wie eines jener
eklen Weichtierchen, die, wenn ihre abendliche Stunde
kommt, märchenhaft zu glühen befähigt sind? Die
erwachsenen und im üblichen Maße lebenskundigen
Leute aber, die sich so willig, ja gierig von ihm be-
tören ließen, mußten sie nicht wissen, daß sie betrogen
wurden? Oder achteten sie in stillschweigendem Ein-
verständnis den Betrug nicht für Betrug? Letzteres
wäre möglich; denn genau überdacht: wann zeigt
der Glühwurm sich in seiner wahren Gestalt, wenn
er als poetischer Funke durch die Sommernacht
schwebt, oder wenn er als niedriges, unansehnliches
Lebewesen sich auf unserem Handteller krümmt?
Hüte dich, darüber zu entscheiden! Rufe dir viel-
mehr das Bild zurück, das du vorhin zu sehen
glaubtest: diesen Riesenschwarm von armen Motten
und Mücken, der sich still und toll in die lockende
Flamme stürzte! Welche Einmütigkeit in dem guten
Willen, sich verführen zu lassen! Hier herrscht augen-
scheinlich ein allgemeines, von Gott selbst der
Menschennatur eingepflanztes Bedürfnis, dem die
Fähigkeiten des Müller-Rosé entgegenzukommen ge-
schaffen sind. Hier besteht ohne Zweifel eine für den
Haushalt des Lebens unentbehrliche Einrichtung,
als deren Diener dieser Mensch gehalten und bezahlt
wird. Wieviel Bewunderung gebührt ihm nicht

für das, was ihm heute gelang und offenbar täglich gelingt! Gebiete deinem Ekel und empfinde ganz, daß er es vermochte, sich in dem geheimen Bewußtsein und Gefühl dieser abscheulichen Pickel mit so betörender Selbstgefälligkeit vor der Menge zu bewegen, ja, unterstützt freilich durch Licht und Fetz, Musik und Entfernung, diese Menge das Ideal ihres Herzens in seiner Person erblicken zu lassen und sie dadurch unendlich zu erbauen und zu beleben! Empfände noch mehr! Frage dich, was den abgeschmackten Witzbold trieb, diese abendliche Verklärung seiner selbst zu erlernen? Frage dich nach den geheimen Ursprüngen des Gefälligkeitszaubers, der vorhin seinen Körper bis in die Fingerspitzen durchdrang und beherrschte! Um dir antworten zu können, brauchst du dich nur zu erinnern (denn du weißt es gar wohl!), welche unnennbare, mit Worten nicht ungeheuerlich süß genug zu bezeichnende Macht es ist, die den Glühwurm das Leuchten lehrt. Beachte doch, wie der Mensch sich nicht satthören kann an der Versicherung, daß er gefallen, daß er wahrhaftig über die Maßen gefallen hat! Lediglich der Hang und Drang seines Herzens zu jener bedürftigen Menge hat ihn zu seinen Künsten geschickt gemacht; und wenn er ihr Lebensfreude spendet, sie ihn dafür mit Beifall sättigt, ist es nicht ein wechselseitiges Sich-

Genüge-Zun, eine hochzeitliche Begegnung seiner und ihrer Begierden?

Obige Zeilen deuten in großen Zügen den Gedankengang an, den mein Geist, erhitzt und eifrig, in Müller-Rosés Garderobe zurücklegte, und auf dem er sich in den folgenden Tagen, ja Wochen, aber- und abermals strebend und träumend betraf. Eine tiefe Ergriffenheit war stets die Frucht dieser inneren Forschungen, eine Sehnsucht, Hoffnung, Trunkenheit und Freude, so stark, daß noch heute, meiner großen Müdigkeit ungeachtet, die bloße Erinnerung daran den Schlag meines Herzens zu schnellerem Takte befeuert. Damals jedoch war diese Empfindung von solcher Macht, daß sie zuweilen meine Brust zu sprengen drohte, ja, mich gewissermaßen krank machte und mir nicht selten zum Anlaß diente, die Schule zu meiden.

Meine wachsende Abneigung gegen dies feindselige Institut noch besonders zu begründen, erachte ich für überflüssig. Die Bedingung, unter der ich einzig zu leben vermag, ist Ungebundenheit des Geistes und der Phantasie, und so kommt es, daß die Erinnerung an meinen langjährigen Aufenthalt im Zuchthaus mich weniger unliebsam berührt als diejenige an die Bande der Knechtschaft und Furcht, in welche die scheinbar ehrenvollere Disziplin des

kaltweißen, kastenartigen Hauses drunten im Städtchen die empfindliche Knabenseele schlug. Stellt man zum Überflus meine Vereinsamung mit in Rechnung, deren Ursprünge ich auf früherem Blatte aufgedeckt habe, so wird es nicht wundernehmen, daß ich früh darauf sann, dem Schuldienst nicht nur an Sonn- und Feiertagen zu entkommen.

Dabei leistete mir eine lange spielerische Übung, die Handschrift meines Vaters nachzuahmen, vorzügliche Dienste. Ein Vater ist stets das natürliche und nächste Muster für den sich bildenden und zur Welt der Erwachsenen hinstrebenden Knaben. Unterstützt durch geheimnisvolle Verwandtschaft und Ähnlichkeit des Körperbaues, setzt der Halbwüchsige seinen Stolz darein, sich von dem Gehaben des Erzeugers anzueignen, was die eigene Unfertigkeit ihn zu bewundern nötigt — oder, genauer zu sein: Diese Bewunderung ist es, die halb unbewußt zu der Aneignung und Ausbildung dessen führt, was erblicherweise in uns vorgebildet liegt. Dereinst so rasch und geschäftlich leicht die Stahlfeder zu führen wie mein Vater, war schon mein Traum, als ich noch hohe Krähenfüße in die linierte Schiefertafel grub, und wieviel Feszen Papiers bedeckte ich später, die Finger genau nach seiner schlanken Manier um den Halter geordnet, mit Versuchen, die väterlichen Schriftzüge

aus dem Gedächtnis nachzubilden. Das war nicht schwer, denn mein armer Vater schrieb eigentlich eine Kinderhand, sibelgerecht und ganz unausgeschrieben, nur daß die Buchstaben winzig klein, durch überlange Haarstriche jedoch so weitläufig, wie ich es sonst nie gesehen, auseinandergezogen waren, eine Manier, deren ich rasch aufs täuschendste habhaft wurde. Was den Namenszug „E. Krull“ betraf, der, im Gegensatz zu den spizig-gotischen Zeichen des Textes, den lateinischen Duktus aufwies, so umhüllte ihn eine Schnörkelwolke, die auf den ersten Blick schwer nachzuformen schien, jedoch so einfältig ausgedacht war, daß gerade die Unterschrift mir fast stets zur Vollkommenheit gelang. Die untere Hälfte des E nämlich lud weit zu gefälligem Schwunge aus, in dessen offenen Schoß die kurze Silbe des Nachnamens sauber eingetragen wurde. Von oben her aber, den u-Haken zum Anlaß und Ausgang nehmend und alles von vorn umfassend, gesellte sich ein zweiter Schnörkel hinzu, welcher den E-Schwung zweimal schnitt und, gleich diesem von Zierpunkten flankiert, in zügiger S-Form nach unten verlief. Die ganze Figur war höher als breit, barock und kindlich von Erfindung und eben deshalb so vortrefflich zur Nachahmung geeignet, daß der Urheber selbst meine Produkte als von seiner Hand

würde anerkannt haben. Welcher Gedanke aber lag näher, als der, eine Fertigkeit, in der ich mich anfangs nur zu meiner Zerstreuung geübt hatte, in den Dienst meiner geistigen Freiheit zu stellen? „Mein Sohn Felix,“ schrieb ich, „war am 7ten currentis durch quälendes Bauchgrimmen genötigt, dem Unterricht fernzubleiben, was mit Bedauern bescheinigt — E. Krull.“ Oder auch etwa: „Eine eitrige Geschwulst am Zahnfleisch, sowie die Verstauchung des rechten Armes waren schuld, daß Felix vom 10. — 14. hujus das Zimmer hüten und zu unserem Leidwesen vom Besuche der Lehranstalt absehen mußte. Es zeichnet mit Hochachtung — E. Krull.“ War dies gelungen, so hinderte nichts mich mehr, die Schulstunden eines Tages oder mehrerer frei schweifend in der weiteren Umgebung des Städtchens zu verbringen, auf grünem Ager, im Schatten der flüsternden Blätter hingestreckt, den eigenartigen Gedanken meines jungen Herzens nachzuhängen, zwischen dem malerischen Gemäuer der rheinwärts gelegenen, weiland erzbischöflichen Burg verborgen die Stunden zu verträumen, oder auch wohl, zur rauhen Winterszeit, in der Werkstatt meines Paten Schimmelpreester Zuflucht zu suchen, der mich zwar meiner Praktik halber mit Scheltnamen belegte, aber doch mit einer Betonung, die anzeigte, daß er meine Beweggründe zu ehren wisse.

Zwischendurch aber geschah es nicht selten, daß ich an Schultagen für krank zu Hause und im Bette blieb, und zwar, wie ich schon zu verstehen gab, nicht ohne innere Berechtigung. Nach meiner Theorie wird jede Täuschung, der keinerlei höhere Wahrheit zugrunde liegt, und die nichts ist, als bare Lüge, plump, unvollkommen und für den erstbesten durchschaubar sein. Nur der Betrug hat Aussicht auf Erfolg und lebensvolle Wirkung unter den Menschen, der den Namen des Betrugs nicht durchaus verdient, sondern nichts ist, als die Ausstattung einer Lebendigen, aber nicht völlig ins Reich des Wirklichen eingetretenen Wahrheit mit denjenigen materiellen Merkmalen, deren sie bedarf, um von der Welt erkannt und gewürdigt zu werden. Ein wohlgeschaffener Knabe, dem es, von leicht verlaufenen Kinderkrankheiten abgesehen, nie ernstlich am Leibe fehlte, übte ich doch nicht grobe Verstellung, wenn ich mich eines Morgens entschloß, den Tag, der mir mit Angst und Bedrückung drohte, als Patient zu verbringen. Wozu denn auch wohl hätte ich mich dieser Mühe unterziehen sollen, da ich mich doch im Besitz eines Mittels wußte, die Macht meiner geistigen Zwingherren beliebig lahmzulegen? Nein, jene oben gekennzeichnete, bis zum Schmerzhaften gesteigerte Schwellung und Spannung, die sich, ein Erzeugnis gewisser Gedanken-

gänge, damals so oft meiner Natur bemächtigte, brachte, zusammen mit meinem Abscheu vor den Mißhelligkeiten der Tagesfron, einen Zustand hervor, der meinen Vorspiegelungen einen Grund von solider Wahrheit verlieh und mir zwanglos die Ausdrucksmittel in die Hand gab, die nötig waren, um Arzt und Hausgenossen zu Besorgnis und Schonung zu stimmen.

Ich begann mit der Darstellung meines Befindens nicht erst vor Zuschauern, sondern bereits für mich allein, sobald der Entschluß, an diesem Tage mir selbst und der Freiheit zu gehören, ganz einfach durch den Gang der Minuten zur unabänderlichen Notwendigkeit geworden war. Der äußerste Zeitpunkt des Aufstehens war grüblerisch verpaßt, im Eßzimmer erkaltete das von der Magd bereitgestellte Frühstück, die stumpfe Jugend des Städtchens trottete zur Schule, der Alltag hatte begonnen, und es stand fest, daß ich mich allein und auf eigene Hand von seiner despotischen Ordnung ausschließen würde. Die Kühnheit meiner Lage ergriff mein Herz und meinen Magen mit banger Erregung. Ich stellte fest, daß meine Fingernägel eine bläuliche Färbung zeigten. Vielleicht war es kalt an einem solchen Morgen, und ich brauchte meinen Körper nur ein paar Minuten lang bei entfernter Decke der Zimmertemperatur

auszusetzen, ja, brauchte mich eigentlich nur ein wenig gehen zu lassen und abzuspannen, um den eindrucksvollsten Anfall von Schüttelfrost und Zähneklappern herbeizuführen. Was ich da sage, ist bezeichnend für meine Natur, die von jeher im tiefsten Grunde leidend und pflegebedürftig war, so daß alles, was mein Leben an tätiger Wirksamkeit aufweist, als ein Produkt der Selbstüberwindung, ja, als eine sittliche Leistung von hohem Range zu würdigen ist. Wäre dem anders, so hätte nicht damals wie später eine willkürliche Abspannung des Körpers und der Seele genügt, um mir das überzeugende Ansehen eines Kranken zu geben und so meine Umgebung, wenn es darauf ankam, zur Milde und Menschlichkeit anzuhalten. Krankheit wahrhaft vorzutäuschen, wird dem Bierschrötigen kaum gelingen. Wer aber, um mich dieser anschaulichen Wendung auch hier zu bedienen, aus feinem Holz geschnitzt ist, wird stets, auch ohne je in roherem Sinne krank zu sein, mit dem Leiden auf vertrautem Fuße leben und seine Merkmale durch innere Anschauung beherrschen. Ich schloß die Augen und öffnete sie hierauf überweit, indem ich sie mit einem fragenden und klagenden Ausdruck erfüllte. Ohne eines Spiegels zu bedürfen, war ich mir bewußt, daß meine Haare mir vom Schlafe verwirrt und strähnig in die Stirne fielen,

und daß die Spannung und Erregung des Augenblicks mein Antlitz bleich erscheinen ließ. Damit es auch eingefallen aussähe, schlug ich ein selbständig gefundenes und erprobtes Verfahren ein, welches darin bestand, daß ich das innere Wangenfleisch leicht und fast unmerklich zwischen die Zähne zog, wodurch eine Aushöhlung der Wangen, eine Verlängerung des Kinnes und damit der Anschein einer über Nacht erfolgten Abmagerung erzielt wurde. Ein empfindliches Vibrieren der Nasenflügel, sowie ein häufiges, gleichsam schmerzliches Zusammenziehen der Muskeln an den äußeren Augenwinkeln taten das ihre. Ich faltete meine Finger mit den bläulichen Nägeln über der Brust und so, mein Waschbecken neben mir auf einem Stuhle und von Zeit zu Zeit mit den Zähnen klappernd, erwartete ich den Augenblick, da man sich nach mir umsehen würde.

Das geschah spät, denn meine Eltern liebten den Morgenschlummer, und bis man bemerkte, daß ich das Haus nicht verlassen hatte, waren zwei oder drei Schulstunden verflossen. Dann kam meine Mutter die Treppe herauf und trat in mein Zimmer, indem sie mich fragte, ob ich krank sei. Ich blickte sie groß und sonderbar an, als falle es mir schwer, sie zu erkennen, oder als wäre mir überhaupt die Lage nicht völlig deutlich. Ich antwortete: Ja, ich glaubte, daß

ich wohl krank sein müsse. — Was mir denn fehle, fragte sie. — „Kopf . . . Gliederweh . . . Warum friert es mich so?“ antwortete ich eintönig und gleichsam mit gelähmten Lippen, indem ich mich unruhig von einer Seite auf die andere warf. Meine Mutter fühlte Mitleid. Daß sie mein Leiden eigentlich ernst nahm, glaube ich nicht; aber da ihre Empfindsamkeit bedeutend ihre Vernunft überwog, so brachte sie es nicht über das Herz, sich vom Spiele auszuschließen, sondern ging mit wie im Theater und fing an, mir bei meinen Darbietungen zu sekundieren. „Armes Kind!“ sagte sie, indem sie den Zeigefinger an die Wange legte und kümmerlich den Kopf schüttelte. „Und magst du denn gar nichts genießen?“ Schauernd, das Kinn auf die Brust gedrückt, wehrte ich ab. Diese eiserne Folgerichtigkeit meines Verhaltens ernüchterte sie, machte sie ernsthaft stutzig und riß sie sozusagen aus dem Genusse einer vereinbarten Illusion; denn daß man um einer solchen willen auf Speise und Trank verzichten könne, ging über ihre Fassungskraft. Sie prüfte mich aufs neue mit den Augen, wie man die Wirklichkeit prüft. Hatte ihre sachliche Aufmerksamkeit jedoch diesen Punkt erreicht, so ließ ich, um sie zur inneren Entscheidung zu nötigen, die anstrengendste und wirkungsvollste meiner Künste spielen. Jäh richtete ich mich

im Bette auf, zog mit zitternden und fliegenden Bewegungen mein Waschbecken heran und warf mich unter so schrecklichen Zuckungen, Verdrehungen und Zusammenziehungen meines ganzen Körpers darüber, daß man ein Herz von Stein hätte haben müssen, um nicht von dem Anblick so großer Not erschüttert zu werden. „Nichts bei mir . . .“ keuchte ich zwischendurch, indem ich meine saueren und zerquälten Züge vom Gerät erhob. „Nachts alles von mir gegeben . . .“ Und dann entschloß ich mich zu einem Haupt- und Daueranfall so furchtbaren Würgekrampfes, daß es aussah, als sollte ich überhaupt nicht wieder zu Atem kommen. Meine Mutter hielt mir den Kopf und rief mich wiederholt mit ängstlichem und dringlichem Tone bei Namen, um mich zu mir zu bringen. „Ich schicke zu Düsing!“ rief sie vollkommen überwältigt aus, wenn meine Glieder sich endlich zu lösen begannen, und lief hinaus. Erschöpft, doch mit einem Gefühl unbeschreiblicher Freude und Genugtuung sank ich in die Kissen zurück.

Wie oft hatte ich mir eine solche Szene ausgemalt, wie oft mich im Geiste darin geübt, bevor ich mir Mut faßte, mich in Wirklichkeit damit sehen zu lassen! Ich weiß nicht, ob man mich versteht, aber vor Glück glaubte ich zu träumen, als ich sie zum erstenmal praktisch ausgeführt und einen vollen

Erfolg damit erzielt hatte. Dergleichen tut nicht jeder. Man träumt wohl davon, aber man tut es nicht. Wenn jetzt etwas Erschütterndes mit mir geschähe, denkt wohl der Mensch. Wenn du ohnmächtig niederstürztest, wenn Blut aus deinem Munde bräche, Krämpfe dich packten — wie würde dann auf einmal die Härte und Gleichgültigkeit der Welt sich in Aufmerksamkeit, Schrecken und späte Reue verkehren! Aber der Körper ist zäh und stumpfsinnig dauerhaft, er hält aus, wenn die Seele sich längst nach Mitleid und milder Pflege sehnt, er gibt die alarmierenden und handgreiflichen Erscheinungen nicht her, die jedem die Möglichkeit eigenen Jammers vor Augen rücken und der Welt mit fürchterlicher Stimme ins Gewissen reden. Und nun hatte ich sie hergestellt, diese Erscheinungen, und sie zu so voller Wirkung geführt, als sie nur immer hätten ausüben können, wenn sie ohne mein Zutun hervorgetreten wären. Ich hatte die Natur verbessert, einen Traum verwirklicht — und wer je aus dem Nichts, aus der bloßen inneren Kenntnis und Anschauung der Dinge, kurz: aus der Phantasie, unter kühner Einsetzung seiner Person eine zwingende, wirksame Wirklichkeit zu schaffen vermochte, der kennt die wundersame und träumerische Zufriedenheit, mit der ich damals von meiner Schöpfung ausruhte.

Eine Stunde später kam Sanitätsrat Düsing. Er war unser Hausarzt seit dem Tode des alten Doktor Mecum, der meine Geburt bewerkstelligt hatte, — ein langer Mann von schlechter, gebückter Haltung und mit aufrecht stehendem eselgrauem Haar, der in fortwährender Abwechslung seine lange Nase zwischen Daumen und Zeigefinger hindurchzog und sich die großen, knöchigen Hände rieb. Dieser Mensch hätte mir wohl gefährlich werden können — nicht durch seine ärztlichen Fähigkeiten, um die es, glaube ich, dürftig bestellt war (und gerade der bedeutende Arzt, welcher der Wissenschaft mit Ernst und Geist um ihrer selbst willen und als Gelehrter dient, ist sogar am leichtesten zu täuschen), wohl aber durch die plumpe Lebensflugheit, die ihm, wie so vielen untergeordneten Charakteren, eigentümlich war und in der seine ganze Züchtigkeit beruhte. Dumm und streberisch, hatte dieser unwürdige Jünger des Askulap sich den Sanitätsrattitel durch persönliche Verbindungen, Weinhausbekanntschaften und Protektionswesen verschafft und fuhr häufig nach Wiesbaden, wo er bei Amte seine weitere Auszeichnung und Förderung betrieb. Kennzeichnend für ihn war, daß er, wie ich aus eigenem Augenschein wußte, in seinem Wartezimmer nicht Ordnung und Reihenfolge hielt, sondern dem vermögenden und ange-

sehenen Besucher vor dem länger wartenden schlichten ganz offenkundig den Vortritt ließ; wie er denn wohlstuierte und irgendwie einflussreiche Patienten mit übertriebener Besorgnis und Wehleidigkeit, Arme und Geringe dagegen barsch und mißtrauisch behandelte, ja, ihre Klagen womöglich als unbegründet zurückwies. Meiner Überzeugung nach wäre er zu jedem falschen Zeugnis, jeder Verderbnis und Durchstecherei bereit gewesen, wenn er geglaubt hätte, sich bei der Obrigkeit dadurch beliebt zu machen oder sich sonst den bestehenden Mächten als eifriger Parteigänger zu empfehlen; denn so entsprach es seinem gemeinen Wirklichkeitsinn, mit dem er es in Ermangelung höherer Gaben weit zu bringen hoffte. Da nun aber mein armer Vater, trotz seiner zweifelhaften Stellung, als Industrieller und Steuerzahler immerhin zu den ansehnlichen Personen des Städtchens gehörte; da sich überdies der Sanitätsrat als Hausarzt in einer gewissen Abhängigkeit von uns befand; und vielleicht auch nur, weil er jede Gelegenheit, sich in der Korruption zu üben, selbstgefällig ergriff; so glaubte dieser Elende tatsächlich mit mir gemeinsame Sache machen zu sollen.

Jedesmal, wenn er sich unter den üblichen onkelhaften Doktor=Redensarten, wie zum Beispiel: „Ei, ei, was machen wir da?“ oder: „Was sind denn das

für Sachen?“ meinem Bette genähert, sich niedergelassen und mich ein wenig betrachtet und befragt hatte, — jedesmal, sage ich, kam der Augenblick, wo ein Schweigen, ein Lächeln, ein Blinzeln von seiner Seite mich aufforderte, ihm insgeheim auf dieselbe Weise zu erwidern und mich ihm als „schulkrank“, wie er es in seiner Gewöhnlichkeit nennen mochte, zu bekennen. Nie bin ich ihm das kleinste Schrittchen entgegengekommen. Und nicht sowohl Vorsicht hinderte mich daran (denn ich hätte ihm wahrscheinlich vertrauen dürfen), als vielmehr Stolz und Verachtung. Meine Augen wurden nur trüber und ratloser, meine Wangen hohler, meine Lippen schlaffer, meine Atemzüge kürzer und beklommener angesichts seiner Versuche, sich mit mir ins Einvernehmen zu setzen, und, vollkommen bereit, auch ihm, wenn es wünschenswert scheinen sollte, mit einem Anfall von Brechkrampf aufzuwarten, hielt ich so unerschütterlich verständnislos diesen Versuchen stand, daß er sich endlich besiegt geben und sich bequemen mußte, die Lebensklugheit beiseite zu lassen und dem Falle mit Hilfe der Wissenschaft beizukommen.

Das mochte ihm sauer werden, erstens seiner Dummheit wegen und zweitens, weil es in der That ein Krankheitsbild von großer Allgemeinheit und Unbestimmtheit war, das ich bot. Er behörchte und

beklopfte mich mehrfach von allen Seiten, bohrte mir den Stiel eines Suppenlöffels in den Schlund, belästigte mich mit dem Fieberthermometer und mußte dann wohl oder übel zum Spruche kommen. „Migräne,“ erklärte er. „Kein Grund zur Beunruhigung. Wir kennen ja diese Neigung bei unserem jungen Freunde. Leider ist der Magen nicht unerheblich in Mitleidenschaft gezogen. Ich empfehle Ruhe, keine Besuche, wenig Gespräche, am besten Verdunkelung des Zimmers. Außerdem hat das zitronensaure Koffein sich ja vortrefflich bewährt. Ich schreibe es Ihnen auf. . .“ Hatten sich aber gerade ein paar Fälle von Grippe im Städtchen ereignet, so sagte er: „Grippe, beste Frau Krull, und zwar gastrisch betont. Ja, auch unseren Freund hat es getroffen! Die Entzündung der Luftwege ist noch unbedeutend, aber sie ist vorhanden. Nicht wahr, lieber Freund, Sie husten? Auch eine Temperaturerhöhung, die sich im Laufe des Tages wohl steigern wird, mußte ich feststellen. Ferner ist der Puls auffallend beschleunigt und unregelmäßig.“ Und in seiner Phantasielosigkeit verordnete er einen in der Apotheke vorrätigen bitter-süßen Stärkungswein, dem ich übrigens mit Vergnügen zusprach, und der mich nach bestandnem Kampfe in eine warme und still zufriedene Stimmung versetzte.

Selbstverständlich macht der ärztliche Berufsstand von anderen keine Ausnahme darin, daß seine Angehörigen ihrer überwiegenden Mehrzahl nach gewöhnliche Hohlköpfe sind, bereit, zu sehen, was nicht da ist, und zu leugnen, was auf der Hand liegt. Jeder ungelehrte Kenner und Liebhaber des Leibes meistert sie im Wissen um seine feineren Geheimnisse und führt sie mit Leichtigkeit an der Nase herum. Der Katarrh der Luftwege, den man mir zusprach, war von mir gar nicht vorgesehen und nicht einmal andeutungsweise in meine Darstellung aufgenommen. Da ich den Sanitätsrat aber einmal gezwungen hatte, seine ordinäre Annahme, ich sei „schulkrank“, fallen zu lassen, so wußte er nichts Besseres, als daß ich die Grippe haben müsse, und um diese Bestimmung aufrechterhalten zu können, verlangte er, daß ich Hustenreiz verspürte, und behauptete, daß meine Mandeln geschwollen seien, was ebensowenig der Fall war. Die Temperaturerhöhung angehend, so war er sicherlich im Rechte mit dieser Feststellung, die freilich seinen Schulglauben in bezug auf die klinische Erscheinung bündig Lügen strafte. Die ärztliche Wissenschaft will, daß Fieber notwendig nur die Folge der Vergiftung des Blutes durch einen Krankheitserreger sein könne, und daß es ein Fieber aus anderen als körperlichen

Ursachen nicht gebe. Das ist lächerlich. Der Leser wird die Überzeugung gewonnen haben, und ich gebe ihm mein Ehrenwort zum Pfande, daß ich nicht im gröberen Sinne krank war, wenn Sanitätsrat Düsing mich untersuchte; allein die Erregung des Augenblicks, die abenteuerliche Willensleistung, die ich auf mich genommen hatte; eine Art Trunkenheit, erzeugt durch die inbrünstige Vertiefung in meine Rolle als Kranker, durch ein Spiel auf meiner eigenen Natur, das jeden Augenblick durchaus meisterhaft sein mußte, um nicht der Lächerlichkeit zu verfallen; eine gewisse Verzückung, die, zugleich Anspannung und Abspannung, erforderlich war, damit etwas Unwirkliches für mich und die anderen zur Wirklichkeit werde: Diese Einflüsse brachten eine solche Erhöhung und Steigerung meines Wesens, meiner gesamten organischen Thätigkeit hervor, daß der Sanitätsrat sie tatsächlich von seinem Fieberthermometer ablesen konnte. Die Beschleunigung des Pulses erklärt sich ohne weiteres aus denselben Ursachen; ja, während der Kopf des Sanitätsrates an meiner Brust lag und ich den tierischen Geruch seines trockenen, eselgrauen Haares atmete, hatte ich es vollkommen in der Gewalt, durch plötzliche lebhaft empfundene meinem Herzschlage ein stockendes und stürzendes Zeitmaß zu geben. Und was end-

lich meinen Magen betrifft, den Doktor Düsing jedesmal, und welche Diagnose er auch stellen mochte, für angegriffen erklärte, so ist zu bemerken, daß dieses Organ bei mir seit jeher von überaus zarter Beschaffenheit und so erregbar war, daß es bei jeder Gemütsbewegung in ein Pulsieren und Pochen geriet, ja, daß ich in außerordentlichen Lebenslagen nicht wie andere Leute von Herzklopfen, sondern von Magenklopfen zu reden habe. Dies Phänomen beobachtete der Sanitätsrat, und es verfehlte nicht seinen Eindruck auf ihn.

So verschrieb er mir denn seine säuerlichen Tabletten oder seinen bitter-süßen Stärkungswein und blieb dann noch eine Weile mit meiner Mutter schwäzchend und klatschend an meinem Bette sitzen, während ich, kurz durch die schlaffen Lippen atmend, mit erloschenen und mühsamen Augen zur Decke empor blickte. Auch mein Vater gesellte sich dann wohl hinzu, sah mit verlegenem Ausdruck über mich hin, indem er meinen Blick vermied, und benutzte die Gelegenheit, den Sanitätsrat wegen seiner Sicht zu Räte zu ziehen. Allein gelassen, verbrachte ich den Tag — und etwa noch ein paar folgende — bei spärlicher Kost, die mir jedoch nur desto besser mundete, in Frieden und Freiheit, unter süßen Träumereien von Welt und Zukunft. Wenn aber Schleimsuppe

und Zwieback meinem jugendlichen Appetit nicht genügten, so verließ ich behutsam mein Bett, öffnete geräuschlos den Deckel meines kleinen Schreibpultes und hielt mich schadlos an der Schokolade, die dort fast immer in einem ansehnlichen Vorrat lagerte.

Woher hatte ich sie? Sie war auf besondere, ja phantastische Weise in meinen Besitz übergegangen. Drunten im Städtchen nämlich, an einer Ecke der vergleichsweise belebtesten Geschäftsstraße, war ein nett und anziehend ausgestatteter Delikatessenladen gelegen, Zweigniederlassung einer Wiesbadener Firma, wenn ich nicht irre, und den höheren Gesellschaftsschichten als Einkaufsquelle dienend. Täglich führte mich mein Schulweg an dieser appetitlichen Stätte vorüber, und mehrmals bereits hatte ich sie, ein Nickelstück in der Hand, betreten, um nach meinem Vermögen etwas billige Süßigkeit, einige Frucht- oder Malzbonbons zum Privatgebrauch zu erstehen. Eines Mittags jedoch fand ich den Laden leer, und zwar leer nicht nur von Besuchern, sondern auch von jedem bedienenden Personal. Die Glocke über der Eingangstür, eine gewöhnliche Schelle, die beim Öffnen und Schließen von dem Zahn einer kurzen Metallstange erfaßt und geschüttelt wurde, hatte angeschlagen, aber sei es, daß man ihren Klang in dem rückwärts befindlichen Gelaf, hinter der Glas-

tür, deren Scheiben mit grünem, gefälteltem Stoff verkleidet waren, überhört hatte, oder daß auch dort sich im Augenblick niemand befand: ich war und blieb allein. Überrascht, befremdet und träumerisch angemutet von der mich umgebenden Einsamkeit und Stille, blickte ich mich um. Nie hatte ich so frei und ungestört diesen schwelgerischen Ort betrachten können. Er war eher eng als umfangreich, aber beträchtlich hoch und bis oben hinauf mit Leckerbissen vollgepfropft. Dichte Reihen von Schinken und Würsten, letztere in allen Farben und Formen, weiße, ockergelbe, rote und schwarze, solche, die prall und rund waren wie Kugeln, sowie lange, knotige, strickartige, verdunkelten das Gewölbe. Blechbüchsen und Konserven, Kakao und Tee, bunte Gläser mit Marmeladen, Honig und Eingemachtem, schlanke und bauchige Flaschen mit Likören und Punschessenzen füllten die Wandborde vom Fußboden bis zur Decke. In den gläsernen Schaukästen des Ladentisches boten sich geräucherte Fische, Makreelen, Neunaugen, Flundern und Aale auf Tellern und Schüsseln dem Genuße dar. Platten mit italienischem Salat waren dort ebenfalls angerichtet. Auf einem Eisblock breitete ein Hummer seine Scheren aus; Sprossen, dicht aneinander gepreßt, schimmerten fettig-golden in offenen Kistchen, und ausgesuchtes Obst, Garten-

erdbeeren und Trauben, die an die des Gelobten Landes erinnerten, wechselten mit kleinen Bauten von Sardinenbüchsen und den leckeren weißen Ziegeln, welche Kaviar und Gänseleberpastete enthalten. Mastigeflügel ließ seine gerupften Hälse von der oberen Platte hängen. Fleischwaren, zum Aufschnitt bestimmt, wie die beiliegenden langen, schmalen und fettigen Messer lehrten, und Rostbraten, Schinken, Zunge, geräucherter Lachs und Gänsebrüste waren ferner dort oben aufgebaut. Große Glasglocken wölbten sich über den erdenklichsten Käsesorten: ziegelroten, milchweißen, marmorierten und denen, die in leckerer Goldwelle aus ihrer silbernen Hülle quellen. Artischocken, Bündel von grünen Spargeln, Häufchen von Trüffeln, kostbare kleine Leberwürste in Stanniol waren wie in prahlerischem Überfluß dazwischen verteilt, und auf Nebentischen standen offene Blechbüchsen voll feiner Biskuits, waren braun glänzende Honigkuchen kreuzweise übereinander geschichtet, erhoben sich urnenartig geformte Glasschalen mit Dessertbonbons und überzuckerten Früchten.

Verzaubert stand ich und nahm mit lauschend zögernder Brust die liebliche Atmosphäre des Ortes auf, in welcher die Düste der Schokolade und des Rauchfleisches sich mit der köstlich moderigen Aus-

dünstung der Trüffel vereinigten. Märchenhafte Vorstellungen, die Erinnerung an das Schlaraffenland, an gewisse unterirdische Schatzkammern, in denen Sonntagskinder sich ungeschert die Taschen und Stiefel mit Edelsteinen gefüllt hatten, umfingen meinen Sinn. Ja, das war ein Märchen oder ein Traum! Ich sah die schwerfällige Ordnung und Gesetzmäßigkeit des Alltags aufgehoben, die Hindernisse und Umständlichkeiten, die im gemeinen Leben sich der Begierde entgegenstellen, auf schwebende und glückselige Weise beiseite geräumt. Die Lust, diesen strosenden Erdenwinkel so ganz meiner einsamen Gegenwart untergeben zu sehen, ergriff mich plötzlich so stark, daß ich sie wie ein Zucken und Reißen in allen meinen Gliedern empfand. Ich mußte mir Gewalt antun, um vor heftiger Freude über so viel Neuheit und Freiheit nicht aufzujuchzen. Ich sagte „Guten Tag!“ ins Leere hinein, und noch höre ich, wie der gepreßte und unnatürlich gefasste Klang meiner Stimme sich in der Stille verlor. Niemand antwortete. Und in demselben Augenblick lief mir buchstäblich das Wasser stromweise im Munde zusammen. Mit einem raschen und lautlosen Schritt war ich an einem der mit Süßigkeiten beladenen Seitentischen, tat einen herrlichen Griff in die nächste mit Pralinés angefüllte Kristallschale, ließ den In-

halt meiner Faust in die Paletottasche gleiten, erreichte die Thür und war in der nächsten Sekunde um die Straßenecke gebogen.

Ohne Zweifel wird man mir entgegenhalten, daß, was ich da ausgeführt, gemeiner Diebstahl gewesen sei. Demgegenüber verstumme ich und ziehe mich zurück; denn selbstverständlich kann und werde ich niemand hindern, dieses armselige Wort zur Anwendung zu bringen, wenn es ihn befriedigt. Aber ein anderes ist das Wort — das wohlfeile, abgenutzte und ungefähr über das Leben hinpfuschende Wort, und ein anderes die lebendige, ursprüngliche, ewig junge, ewig von Neuheit, Erstmaligkeit und Unvergleichlichkeit glänzende Tat. Nur Gewohnheit und Trägheit bereden uns, beide für eins und dasselbe zu halten, während vielmehr das Wort, insofern es Taten bezeichnen soll, einer Fliegenklatsche gleicht, die niemals trifft. Überdies ist, wo immer es sich um eine Tat handelt, in erster Linie weder an dem Was noch an dem Wie gelegen (obgleich dies letztere wichtiger ist), sondern einzig und allein an dem Wer. Was ich je getan habe, war in hervorragendem Maße meine Tat, nicht die von Krethi und Plethi, und obgleich ich es mir, namentlich auch von der bürgerlichen Gerichtsbarkeit, habe gefallen lassen müssen, daß man denselben Namen daran

heftete, wie an zehntausend andere, so habe ich mich doch in dem geheimnisvollen, aber unerschütterlichen Gefühl, ein Günstkind der schaffenden Macht und geradezu von bevorzugtem Fleisch und Blut zu sein, innerlich stets gegen eine so unnatürliche Gleichstellung aufgelehnt. — Der etwaige Leser verzeihe mir diese Abschweifung ins rein Betrachtende, die mir vielleicht, da ich wenig geschult und amtlich gar nicht befugt zum Denken bin, schlecht zu Gesichte steht. Allein ich erachte es für meine Pflicht, ihn nach Möglichkeit mit den Eigentümlichkeiten meines Lebens zu versöhnen, oder aber, wenn dies unmöglich sein sollte, ihn beizeiten vom Weiterblättern in diesen Papieren abzuhalten.

Zu Hause angelangt, begab ich mich im Überzieher auf mein Zimmer, um, was ich mitgebracht, auf meinem Tische auszubreiten und zu untersuchen. Kaum hatte ich geglaubt, daß es standhalten und bleiben werde; denn wie oft fallen uns im Traume köstliche Dinge zu, und wenn wir erwachen, so sind unsere Hände leer. Nur der vermag meine heiße Freude ein wenig zu teilen, der sich vorstellt, daß Güter, die ein reizender Traum ihm gespendet, am hellen Morgen sich wirklich und faßbar auf seiner Bettdecke vorfinden, gleichsam vom Traume übriggeblieben wären. Die Bonbons waren prima Ware,

in farbiges Stanniol verpackt, mit süßem Likör und fein parfümierter Creme gefüllt; aber nicht ihre Vorzüglichkeit war es eigentlich, was mich berauschte, sondern der Umstand, daß sie mir als Traumgüter erschienen, die ich in die Wirklichkeit hatte hinüberretten können, und diese Freude war zu innig, als daß ich nicht hätte darauf bedacht sein müssen, sie gelegentlich wieder zu erzeugen. Man lege die Tatsache aus wie man will — ich selbst hielt es nicht für meine Aufgabe, darüber nachzudenken: es verhielt sich so, daß um die Mittagszeit der Delikatessensladen zuweilen leer und unbewacht war — nicht oft, nicht regelmäßig, aber in längeren oder kürzeren Zwischenräumen kam es vor, und ich stellte es fest, wenn ich, meinen Ranzen auf dem Rücken, an der gläsernen Ladentür vorüberging. Dann trat ich ein, indem ich die Thür auf so fest-behutsame Art zu öffnen und zuzuziehen wußte, daß die Glocke nicht einmal anschlug, sondern der Stößel sich nur lautlos an ihr rieb, ohne sie in Bewegung zu setzen — sagte auf alle Fälle Guten Tag und nahm rasch, was sich darbot; nie unverschämt viel, sondern mit mäßiger Auswahl — eine Handvoll Konfekt, einen Streifen Honigkuchen, eine Tafel Schokolade —, so daß wohl niemals auch nur etwas vermißt worden ist; in der unvergleichlichen Ausdehnung meines Wesens aber, von

der diese freien und traumhaften Griffe in die Süßigkeiten des Lebens begleitet waren, glaubte ich deutlich jene namenlose Empfindung wieder zu erkennen, die mir als Erzeugnis gewisser Gedankengänge und innerer Forschungen seit langem so wohl vertraut war.

Unbekannter Leser! Nicht ohne zuvor die geläufige Feder beiseite gelegt und mich durch einiges Nachdenken gesammelt zu haben, betrete ich hiermit ein Gebiet, das ich im bisherigen Verlauf meiner Bekenntnisse schon verschiedentlich gestreift habe, auf dem aber nunmehr die Gewissenhaftigkeit mich etwas zu verweilen nötigt. Ich schicke voraus, daß, wer sich etwa dabei eines lockeren Tones und schlüpfriger Scherze von mir versehen sollte, enttäuscht werden wird. Vielmehr bin ich gewillt, in den folgenden Zeilen den eingangs dieser Aufzeichnungen zugesicherten Freimut sorgfältig mit jener Mäßigung und jenem Ernst zu verbinden, den Moral und Schicklichkeit diktieren. Denn ich habe niemals das so allgemeine Vergnügen an der Zote verstanden, sondern die Ausschweifung des Mundes stets für die abstoßendste erachtet, weil sie die leichtfertigste ist und die Leidenschaft nicht zu ihrer Entschuldigung anführen kann. Es ist gerade, als ob es sich um den simpeln, lächerlichsten Gegenstand von der Welt

handelte, wenn man die Leute so wickeln und jökeln hört, während doch das strikte Gegenteil der Fall ist, und von diesen Dingen in einem frechen, liederlich tändelnden Tone reden, die wichtigste und geheimnisvollste Angelegenheit der Natur und des Lebens dem Gewieher des Pöbels überantworten hiesse. — Jedoch zu meinem Bekenntnis!

Da habe ich denn vor allem anzuführen, daß jene Angelegenheit sehr frühzeitig in meinem Leben eine Rolle zu spielen, meine Gedanken zu beschäftigen, den Inhalt meiner Träumereien und kindischen Unterhaltungen zu bilden begann: lange nämlich, bevor ich irgendeinen Namen dafür besaß oder mir auch nur von ihrer weiteren und allgemeinen Bedeutung ein Bild zu machen wußte, so daß ich die lebhafteste Neigung zu gewissen Vorstellungen und das durchdringende Vergnügen daran durch geraume Zeit für eine ganz persönliche und anderen gar nicht verständliche Eigentümlichkeit hielt, über die ihrer Sonderbarkeit halber lieber nicht zu sprechen sei. Da es mir an einer eigentlichen Bezeichnung dafür gebrach, so faßte ich diese Empfindungen und Eingebungen bei mir selbst unter dem Namen „Das Beste“ oder „Die große Freude“ zusammen und hütete sie als ein köstliches Geheimnis. Dank aber solch eifersüchtiger Verschlossenheit, dank ferner meiner Verein-

samung und dank drittens noch einem anderen Moment, worauf ich demnächst zurückkommen werde, verblieb ich lange in diesem Stande geistiger Unschuld, mit welchem die Lebhaftigkeit meiner Sinne so wenig übereinstimmte. Denn so lange ich denken kann, nahm das, was ich „Die große Freude“ nannte, in meinem Innenleben eine beherrschende Stellung ein, ja seine Wirksamkeit hat offenbar weit jenseits der Grenze meines Gedächtnisses begonnen. Kleine Kinder nämlich sind wohl unwissend und in dieser Bedeutung auch unschuldig; daß sie aber unschuldig im Sinne wirklicher Reinheit und engelhafter Heiligkeit seien, ist ohne Zweifel ein empfindsamer Aberglaube, der einer nüchternen Prüfung nicht standhalten würde. Ich wenigstens habe aus einwandfreier Quelle (die ich gleich des Näheren bezeichnen werde), daß ich schon als Säugling, an der Brust meiner Amme, die eindeutigen Zeichen von Gefühl an den Tag gelegt habe — eine Überlieferung, die mir stets als höchst glaubhaft und für meine inständige Natur bezeichnend erschienen ist.

In der That grenzte meine Begabung zur Liebeslust ans Wunderbare; sie übertraf, wie ich noch heute glaube, das gemeine Ausmaß bei Weitem. Früh hatte ich Gründe gehabt, dies zu vermuten, allein die Vermutung zur Überzeugung zu erheben, war

jene Person bestimmt, der auch die Mitteilung über mein gewecktes Verhalten an der Ammenbrust zu danken ist, und zu der ich mehrere Jugendjahre lang in geheimen Beziehungen stand. Es war unser Zimmermädchen, Genovefa mit Namen, welches, in zartem Alter bei uns eingetreten, um mein sechzehntes Lebensjahr anfangs der Dreißiger stand. Tochter eines Feldwebels und mit dem Bahnhofsvorstand einer kleinen Station an der Strecke Frankfurt—Niederlahnstein von langer Hand versprochen, besaß sie viel Sinn für das gesellschaftlich Feinere und behauptete, obgleich sie niedrige Arbeit verrichtete, in Erscheinung und Gebaren eine Mittelstellung zwischen Magd und Jungfer. Mangels der notwendigen Glücksgüter stand ihre Heirat auch um diese Zeit noch in weitem Felde, und der großen, wohlgenährten Blondine mit den grünen, erregten Augen und den gezierten Bewegungen mochte die lange und immer noch unabsehbare Wartezeit oft genug verdrießlich sein. Dennoch hätte sie sich, um ihre besten Jahre nicht in Entfagung zu verbringen, niemals herbeigelassen, Zumutungen zu erhören, die aus niederen Sphären, von Soldaten, Arbeitern, Handwerkern an ihre reife Jugend gerichtet wurden; denn sie rechnete sich nicht zum gemeinen Volk und verachtete seine Sprache und seinen Geruch. Etwas anderes

war es mit dem Sohne des Hauses, der in dem Maße, als er angenehm heranwuchs, ihr weibliches Gefallen erregen mochte, und dessen Zufriedenstellung für sie gewissermaßen eine häusliche Pflicht und außerdem eine Vereinigung mit der höheren Klasse bedeutete. So kam es, daß meine Wünsche auf keinen ernsthaften Widerstand stießen.

Ich bin weit entfernt, mich ausführlich über eine Episode verbreiten zu wollen, die zu gewöhnlich ist, als daß ihre Einzelheiten das gebildete Publikum fesseln könnten. Kurz, eines Abends, als mein Pate Schimmelpreester bei uns zu Nacht gespeist und später mehrere neue Vermummungen mit mir durchgeprobt hatte, kam es nicht ohne Zutun Genovefas auf dem dunklen Gange vor der Thür meines Mansardenstübchens zu einer Begegnung, die sich schrittweise ins Innere des Zimmers hinüberspielte und dort zu vollem gegenseitigen Besitze führte. Ich erinnere mich, daß an jenem Abend, nachdem mein „Kostümkopf“ sich wieder einmal bewährt hatte, meine Niedergeschlagenheit, jene unendliche Trübsal, Ernüchterung und Langeweile, die mein Gemüt nach beendeter Maskerade zu befallen pflegte, besonders empfindlich gewesen war. Mein Alltagsgewand, in das ich endlich, nachdem ich so viele bunte Verkleidungen durchlaufen, hatte zurückkehren müssen, ekelte

mich; heftig fühlte ich mich angetrieben, es mir vom Leibe zu reißen, aber nicht nur, um, wie wohl sonst, im Schlafe Zuflucht für meine Unrast zu suchen. Wahre Zuflucht würde ich, so schien es mir, einzig und allein in Genovefas Armen finden, ja, um alles zu sagen, so kam es mir vor, als werde die grenzenlose Vertraulichkeit mit ihr eine Art Fortsetzung und Vollendung jener bunten Abendunterhaltung und geradezu das Ziel meiner Wanderung durch Pate Schimmelpreesters Maskengarderobe sein! Dies mochte sich nun wie immer verhalten, so entzieht sich das markverzehrende, wahrhaft unerhörte Vergnügen, das ich an Genovefas weißer und wohlgenährter Brust erprobte, jedenfalls aller Beschreibung. Ich schrie und glaubte gen Himmel zu fahren. Und nicht eigennütigen Wesens war meine Lust, sondern sie entzündete sich, wie das in meiner Natur begründet ist, so recht erst an dem Ergößen, das Genovefa über die genaue Bekanntschaft mit mir an den Tag legte. Selbstverständlich scheidet hier jede Möglichkeit des Vergleiches aus. Meine private Überzeugung jedoch, die ich damals gewann und die weder beweisbar noch widerlegbar ist, geht unerschütterlich dahin, daß bei mir der Liebesgenuß die doppelte Schärfe und Süßigkeit besaß als bei anderen.

Allein man täte mir Unrecht, indem man schloffe, daß ich auf Grund dieser besonderen natürlichen Mitgift zum Lüstling und Weiberhelden geworden sei. Dieses war mir verwehrt, aus dem einfachen Grunde, weil mein schwieriges und gefährliches Leben Anforderungen an meine Spannkraft stellte, denen sie unmöglich hätte genügen können, wenn ich mich auf so durchgreifende Art hätte ausgeben wollen. Denn während es, wie ich beobachtete, Leute gibt, denen die fragliche Betätigung nur eine Kleinigkeit ist, die sie obenhin abtun, und von welcher sie mir nichts, dir nichts zu irgendwelchen Geschäften hinweggehen, als ob nichts geschehen wäre, brachte ich ungeheure Opfer dabei und stand völlig ausgeleert, ja, vorderhand jedes Antriebes zum Lebensdienste beraubt, davon auf. Oft bin ich ausgeschweift, denn mein Fleisch war schwach, und ich fand die Welt nur allzu bereit, mir buhlerisch entgegenzukommen. Letzten Endes jedoch und im Ganzen genommen, war meine Sinnesart ernst und männlich, und aus erschlaffender Wollust verlangte mich baldigst in eine strenge und angespannte Führung zurück. Ist denn nicht auch der tierische Liebesvollzug nur die roheste Art und Weise, dessen zu genießen, was ich einst ahnungsvoll „Die große Freude“ nannte? Er entnervt uns, indem er uns allzu gründlich befriedigt,

und er macht uns zu schlechten Liebhabern der Welt, indem er einerseits diese vorerst des Schmelzes und Zaubers, andererseits uns selber der Liebenswürdigkeit entkleidet, denn liebenswürdig ist nur der Verlangende, nicht der Satte. Ich für meinen Teil kenne viele feinere, köstlichere, verflüchtigtere Arten der Genugthuung, als die derbe Handlung, die zuletzt doch nur eine beschränkte und trügerische AbSpeisung des Verlangens bedeutet, und ich meine, daß derjenige sich wenig auf das Glück versteht, dessen Trachten nur geradeswegs auf dies Ziel gerichtet ist. Das meine ging stets ins Große, Ganze und Weite, es fand keine, würzige Sättigung, wo andere sie nicht suchen würden, es war von jeher wenig spezialisiert oder genau bestimmt, und dies ist eine der Ursachen, weshalb ich trotz inbrünstiger Veranlagung so lange unwissend und unschuldig, ja eigentlich zeit meines Lebens ein Kind und Träumer verblieb.

Hiemit verlasse ich diese Materie, bei deren Bearbeitung ich den Kanon des Schicklichen keinen Augenblick durchbrochen zu haben glaube, und mit großen Schritten vorwärtseilend, nähere ich mich jenem Wendepunkt meines äußeren Lebens, welcher den tragischen Abschluß meines Aufenthaltes im elterlichen Hause bildete. Zuvor habe ich der Verlobung meiner Schwester Olympia mit dem Sekonde-

Leutnant Übel vom zweiten Massauischen Infanterieregiment Nr. 88 in Mainz zu gedenken, die sehr festlich begangen wurde, ohne daß sich ernste Lebensfolgen daraus ergaben. Denn unter dem Zwang der Verhältnisse löste sie sich wieder auf, und die Braut trat nach dem Zusammenbruch unseres Hausstandes zur Operettenbühne über. — Übel, ein kränklicher, lebensunkundiger junger Mann, war ein ständiger Teilnehmer an unseren Gastereien. Erhißt vom Tanz und Pfänderspielen, vom Berncastler Doktor und jenen Einblicken, die unsere Damen berechneterweise so freigebig gewährten, war er in Liebe zu Olympia entbrannt, und mit der Begehrlichkeit brustschwacher Leute auf ihren Besitz bedacht, in jugendlicher Überschätzung auch wohl der Gediegenheit unserer Verhältnisse, sprach er eines Abends auf den Knien und beinahe weinend vor Ungeduld das entscheidende Wort. Heute nimmt es mich wunder, wie Olympia, die seine Empfindungen kaum erwiderte, die Stirn haben konnte, seine törichte Werbung anzunehmen, denn durch unsere Mutter war sie besser als ich über den Stand der Dinge unterrichtet. Aber sie gedachte wohl, sich beizeiten unter irgendein, wenn auch noch so gebrechliches Dach zu bringen, oder man mochte ihr bedeutet haben, daß ihr Verlöbniß mit einem Träger des zweifarbigem Ehrenkleides — aussichtsvoll oder

nicht — geeignet sein werde, unsere Stellung nach außen zu stützen und zu fristen. Mein armer Vater, sogleich um seine Einwilligung angegangen, erteilte dieselbe nicht ohne stille Verlegenheit, worauf das Familienereignis den anwesenden Gästen bekanntgemacht, mit vielem Hallo begrüßt und reichlich mit Lorley extra cuvée, wie man sich ausdrückte, „begossen“ wurde. Von nun an kam Leutnant Übel beinahe täglich von Mainz herüber und schädigte seine Gesundheit nicht wenig durch das Zusammensein mit dem Gegenstand seiner krankhaften Gier. Sein Aussehen, wenn ich das Zimmer betrat, worin man die Brautleute ein Stündchen allein gelassen, war völlig zerstört und leichenhaft, und für ihn bedeutete die Wendung, welche die Dinge bald darauf nahmen, ohne Zweifel ein wahres Glück.

Um aber wieder von mir zu reden, so fesselte und beschäftigte mich in diesen Wochen hauptsächlich der Namenswechsel, welchen die Eheschließung für meine Schwester mit sich bringen würde, und um den ich sie, wie ich mich lebhaft erinnere, bis zur Mißgunst beneidete. Sie, die so lange Olympia Krull geheißt, sie würde sich in Zukunft Olympia Übel zeichnen, und das hatte alle Reize der Neuheit und der Abwechslung für sich. Wie sehr ermüdend und langweilig ist es nicht, unter Briefen und Papieren ein

Leben lang immer dieselbe Namensunterschrift ziehen zu müssen! Die Hand lahmt schließlich dabei vor Ekel und Überdruß! Welche Wohlthat, welche Anregung, welche Erquickung des Daseins, sich mit einem neuen Namen vorzustellen und anreden zu hören! Die Möglichkeit, wenigstens einmal in der Mitte des Lebens den Namen zu wechseln, erschien mir als eine große Bevorzugung des weiblichen Geschlechts gegenüber den Männern, denen dies Labfal durch Gesetz und Ordnung so gut wie verwehrt ist. Was freilich mich betrifft, der nicht geboren war, im Schutze der bürgerlichen Ordnung das schlaffe und sichere Leben der großen Mehrzahl zu führen, so habe ich mich später, nicht ohne Erfindungsgabe zu bekunden, sehr oft über ein Verbot hinweggesetzt, das sowohl meiner Sicherheit wie meinem Unterhaltungsbedürfnis zuwiderlief, und schon hier verweise ich auf die eigentümlich leichte Schönheit jener Stelle in meinen Aufzeichnungen, wo ich zum erstenmal meinen amtlichen Namen wie ein übertragenes und verschwitztes Kleidungsstück ablege, um mir — sogar mit einer gewissen Befugnis — einen neuen angebeihen zu lassen, welcher übrigens den des Leutnants Übel an Eleganz und Wohl laut bei weitem übertraf.

Während des Brautstandes meiner Schwester aber hatte das Verhängnis seinen Lauf genommen,

und der Ruin pochte, um mich bildlich auszudrücken, mit hartem Knöchel an unsere Thür. Die hämischen Gerüchte, welche über die wirtschaftliche Lage meines armen Vaters am Orte umgelaufen waren, die mißtrauische Zurückhaltung, deren man sich uns gegenüber befeißigt, die schlimmen Prophezeiungen, in denen man sich bezüglich unseres Hauswesens ergangen hatte, — all dies wurde zur unschönen Genugthuung jener Unken durch die Ereignisse aufs grausamste bestätigt, gerechtfertigt und erfüllt. Es erwies sich, daß das konsumierende Publikum sich mehr und mehr gegen unsere Schaumweinmarke ablehnend verhalten hatte. Weder durch weitere Verbilligung (die selbstverständlich keine Aufbesserung der Beschaffenheit mit sich bringen konnte) noch durch die überaus verführerischen Reklamedessins, welche mein Pate Schimmelpreester wider besseres Wissen und aus reiner Gefälligkeit der Firma geliefert hatte, war die genussfreundige Welt für unseren Artikel zu gewinnen gewesen, die Bestellungen waren schließlich gleich Null, und eines Tages, im Frühling des Jahres, in dem ich das achtzehnte meines Lebens vollendete, war es um meinen armen Vater geschehen.

Ich ermangelte in jenem zarten Alter jeder geschäftlichen Einsicht, und auch mein späteres, auf Phantasie und Selbstzucht gestelltes Leben bot mir

nur wenig Gelegenheit, merkantilische Kenntnisse zu erwerben. Ich unterlasse es daher, meine Feder an einem Gegenstande zu versuchen, den ich nicht beherrsche, und den Leser mit fachmännischen Auseinandersetzungen über das Falliment der Vorley-Schaumwein-Fabrik zu belästigen. Aber dem herzlichsten Erbarmen will ich Ausdruck verleihen, das mir in jenen Monaten mein armer Vater einflößte. Je mehr und mehr versank er in eine stille Wehmut, welche sich darin äußerte, daß er seitwärts geneigten Hauptes irgendwo im Hause auf einem Stuhle saß und, während er mit den aufwärts gebogenen Fingern seiner Rechten sanft seinen Bauch streichelte, unaufhörlich und ziemlich rasch mit den Lidern blinzelte. Des öfteren unternahm er Fahrten nach Mainz, — traurige Ausflüge, die wohl der Beschaffung klingender Münze, der Auffindung neuer Hilfsquellen galten, und von denen er sehr niedergeschlagen zurückkehrte, indem er sich mit einem Batisttücklein Stirn und Augen trocknete. Einzig bei den Abendgesellschaften, die nach wie vor in unserer Villa stattfanden, bei Tische, wenn er mit umgebundener Serviette und das Weinglas zur Hand den schmausenden Gästen vorsah, konnte ihm noch das alte Behagen zurückkehren. Im Verlaufe eines solchen Abends jedoch entspann sich ein überaus böserartiger und

ernüchternder Wortwechsel zwischen meinem armen Vater und dem jüdischen Bankier, dem Gatten jener mit Fett überladenen Frauensperson, der, wie ich damals erfuhr, einer der verhärtetsten Halsabschneider war, welche jemals bedrängte und unbedachte Geschäftsleute in ihre Neze gelockt haben; und bald darauf erschien der ernste, schwer bedeutende und für mich doch auch so abwechslungsreiche und belebende Tag, an welchem die Fabrik- und Kontorräume der Firma geschlossen blieben und eine Gruppe von kalt blickenden Herren mit gekniffenen Mündern sich in unserer Villa einfand, um unsere Habe mit Beschlagnahme zu belegen. In ausgesuchten Wendungen und mit seinem treuherzig verschörfelten Namenszuge, den ich so meisterlich nachzubilden verstand, hatte mein armer Vater bei Gericht seine Zahlungsunfähigkeit erklärt, und das Konkursverfahren war feierlich eingeleitet worden.

An diesem Tage blieb ich, unserer Schande wegen, von welcher das Städtchen voll war, der Schule fern, — einer Realschule, wie erwähnt, welche völlig zu durchlaufen mir, wie ich hier beiläufig einflüchten möchte, nicht vergönnt war: erstens weil ich mich nie auch nur im geringsten bemüht hatte, aus meinem Widerwillen gegen den despotischen Stumpfsinn, der den Charakter dieser Anstalt bildete, ein Hehl zu

machen, und namentlich auch zweitens, weil die Anrühigkeit und schließliche Zerrüttung meiner häuslichen Verhältnisse die Lehrerschaft gegen mich einnahm, sie mit Haß und Verachtung gegen mich erfüllte. Auch zu diesem Osterfest, nach dem Bankrott meines armen Vaters, verweigerte man mir das Reisezeugnis, indem man mich vor die Wahl stellte, entweder noch länger die Unbilden einer meinem Alter nicht mehr angemessenen Notmäßigkeit zu ertragen, oder die Schule unter Verzicht auf die mit ihrer Erledigung verbundenen gesellschaftlichen Vorrechte zu verlassen; und in dem frohen Bewußtsein, daß meine persönlichen Eigenschaften den Verlust dieser geringen Vorzüge mehr als wettmachten, wählte ich das letztere.

Der Zusammenbruch war vollständig, und es war klar, daß mein armer Vater ihn nur deshalb bis zum Äußersten hinausgeschoben und sich so tief in die Neze der Wucherer verstrickt hatte, weil er gewußt hatte, daß der Konkurs ihn völlig zum Bettler machen werde. Alles kam unter den Hammer: Das Lager sowohl (aber wer zahlte wohl etwas für eine so verrufene Substanz, wie unser Schaumwein es war!) wie der Immobilienbesitz, das heißt die Kellereigebäude und unsere Villa, belastet wie sie waren mit Grundschulden, die sich auf mehr als zwei

Drittel ihres Wertes beliefen und deren Zinsen seit Jahren nicht hatten bezahlt werden können; die Zwerge, Pilze und Steinguttiere unseres Gartens, ja selbst die Glaskugel und die Kolsharfe gingen den gleichen traurigen Weg; das Innere des Hauses ward jedes freundlichen Überflusses entkleidet, das Spinnrad, die Daunenkissen, die Spiegellästchen und Niechflakons unterlagen der öffentlichen Versteigerung, nicht einmal die Hellebarden über den Fenstern und die lustigen Vorhänge aus buntem Rohr blieben verschont, und wenn die kleine Vorrichtung über dem Windfang, ganz unberührt von all der Plünderung, noch immer mit feinem Klängen den Anfang des Liedes „Freut euch des Lebens“ spielte, so geschah es nur, weil die Gerichtsherrn ihrer nicht achtgehabt hatten.

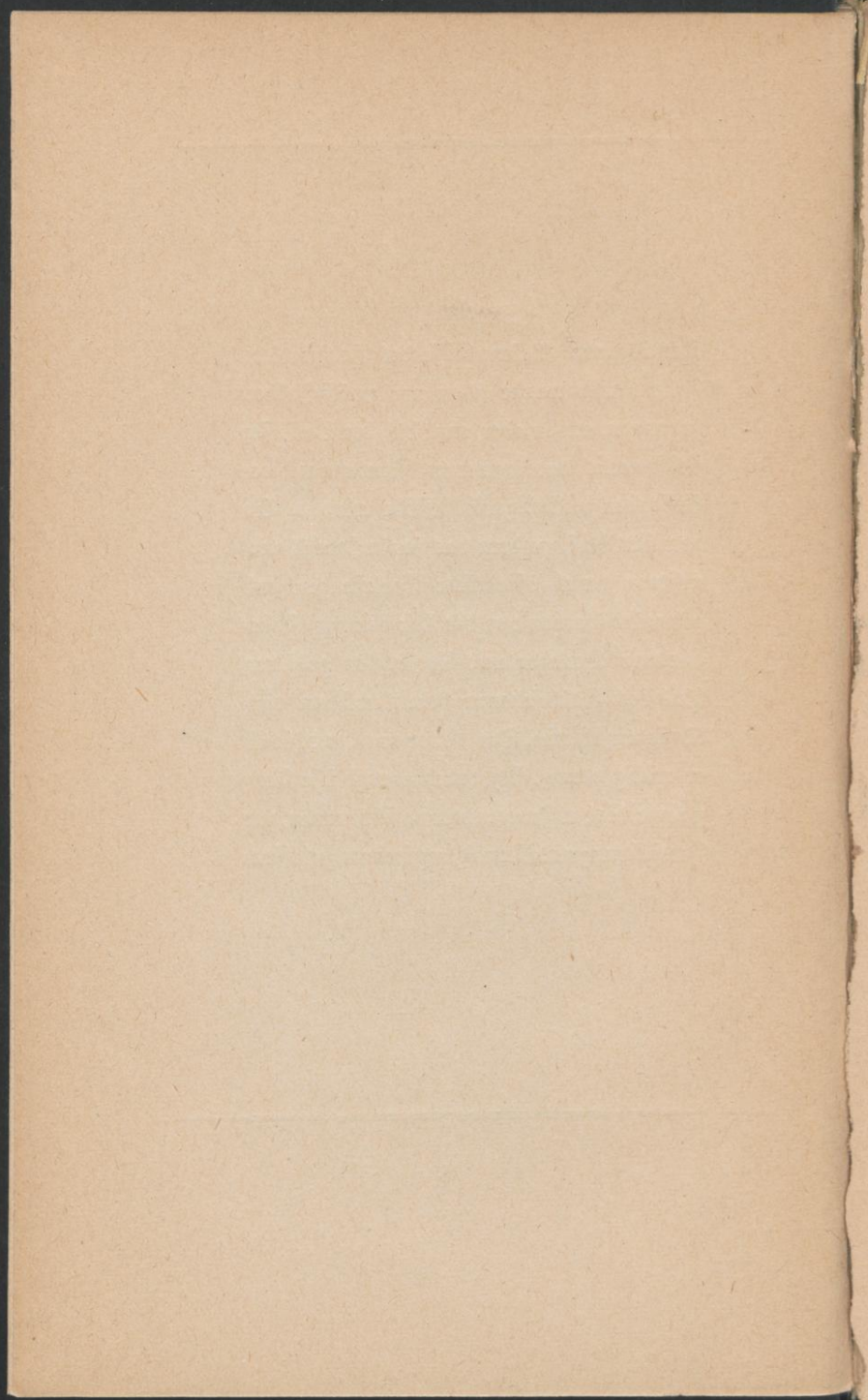
Man konnte zunächst nicht sagen, daß mein armer Vater eigentlich den Eindruck eines Gebrochenen machte. Aus seinen Zügen sprach eine gewisse Befriedigung darüber, daß seine Angelegenheiten, die zu entwirren für ihn ein Ding der Unmöglichkeit geworden war, sich nun in so guten Händen befanden, und da das Bankinstitut, in dessen Besitz unsere Liegenschaften übergegangen waren, uns aus Gnade und Erbarmen den vorläufigen Verbleib zwischen den nackten Wänden der Villa gewährte, so hatte

er ein Dach über dem Kopfe. Leichtlebig und gutmütig von Natur, traute er auch seinen Mitmenschen die grausame Pedanterie nicht zu, ihn ernstlich von sich zu stoßen, und tatsächlich besaß er die Unschuld, sich einer am Orte ansässigen Aktiengesellschaft zur Erzeugung von Schaumwein als Direktor anzubieten. Hohnvoll zurückgewiesen, unternahm er noch mehrere Versuche, im Leben wieder Fuß zu fassen, worauf er ohne Zweifel sogleich seine Schmäuse und Feuerwerke wieder eröffnet hätte. Als alles fehlschlug freilich, verzagte er; und da er außerdem wohl meinte, daß er uns anderen nur im Wege sei, und daß wir ohne ihn leichter unser Fortkommen finden würden, beschloß er, ein Ende mit sich zu machen.

Es war fünf Monate nach der Konkurseröffnung, und der Herbst fiel ein. Ich hatte seit Ostern den Schulbesuch endgültig eingestellt und genoß vorderhand eines freien Übergangszustandes ohne bestimmte Aussichten. Wir hatten uns, meine Mutter, meine Schwester Olympia und ich, in dem nur noch notdürftig ausgestatteten Eßzimmer versammelt, um unser jetzt äußerst notdürftig bestelltes Mittagsmahl einzunehmen, und warteten auf das Familienhaupt. Als aber auch nach genossener Suppe mein armer Vater sich nicht wollte sehen lassen, entsandten wir meine Schwester Olympia, für die er stets eine zärt-

liche Schwäche gehabt, in sein Schreibkabinett, um ihn zur Mahlzeit zu rufen. Kaum jedoch hatte sie uns seit drei Minuten verlassen, als wir sie mit anhaltendem Gekreisch treppauf, treppab und ziellos wieder treppauf durch das ganze Haus rennen hörten. Mit kaltem Rücken und des äußersten gewärtig, begab ich mich stehenden Fußes in meines Vaters Zimmer. Dort lag er mit geöffneten Kleidern auf dem Fußboden, seine Hand ruhte hoch auf der Wölbung seines Leibes, und neben ihm fand sich das blanke, gefährliche Ding, womit er sich in sein sanftes Herz geschossen. Unsere Magd Genovefa und ich, wir betteten ihn auf das Sofa. Und während das Mädchen zum Arzte lief, meine Schwester Olympia noch immer kreischend das Haus durchstörte und meine Mutter sich nicht aus dem Esszimmer hervorzukommen getraute, stand ich, mit der Hand meine Augen bedeckend, an der erkaltenden Hülle meines Erzeugers und entrichtete ihm reichlich den Zoll der Tränen.

Der Roman »Bekentnisse des Hochstaplers Felix Krull« wurde schon vor zwölf Jahren begonnen, mußte aber, ohne daß der Verfasser sich innerlich davon getrennt hätte, um anderer Aufgaben willen zurückgestellt werden. Ein gewisser Ruf, zu dem das sonderbare Unternehmen durch öffentliche Vorlesungen und gedruckte Proben vor der Zeit gelangt ist, bestimmten Verleger und Autor, den größeren Teil des Geschriebenen dem Publikum vorläufig anzubieten. Den Autor angehend, so ist er willig genug, sich durch freundliche Teilnahme, die das Fragment etwa finden mag, zur Fortführung und Beendigung spornen zu lassen.



Im Verlage E. Fischer, Berlin, erschienen von
Thomas Mann:

Gesammelte Werke in Einzelausgaben

Buddenbrooks

Roman. 2 Bände. 138. Auflage

Rede und Antwort

Gesammelte Abhandlungen und kleine Aufsätze. 16. Auflage

Betrachtungen eines Unpolitischen

24. Auflage.

Novellen

In 2 Bänden. 10. Auflage

Königliche Hoheit

Roman. 77. Auflage

Dazu in Vorbereitung als Band 8 und 9:

Der Zauberberg

Roman

Außerdem erschienen:

Fiorenza

Drei Akte. 10. Auflage

Der Tod in Venedig

Novelle. 51. Auflage

Herr und Hund — Gesang vom Kindchen.

Zwei Idyllen. 20. Auflage

Der kleine Herr Friedemann

Novellen. 88. Auflage

Tonio Kröger

Novelle. Illustriert von E. M. Simon. 33. Auflage

* Der Falke *

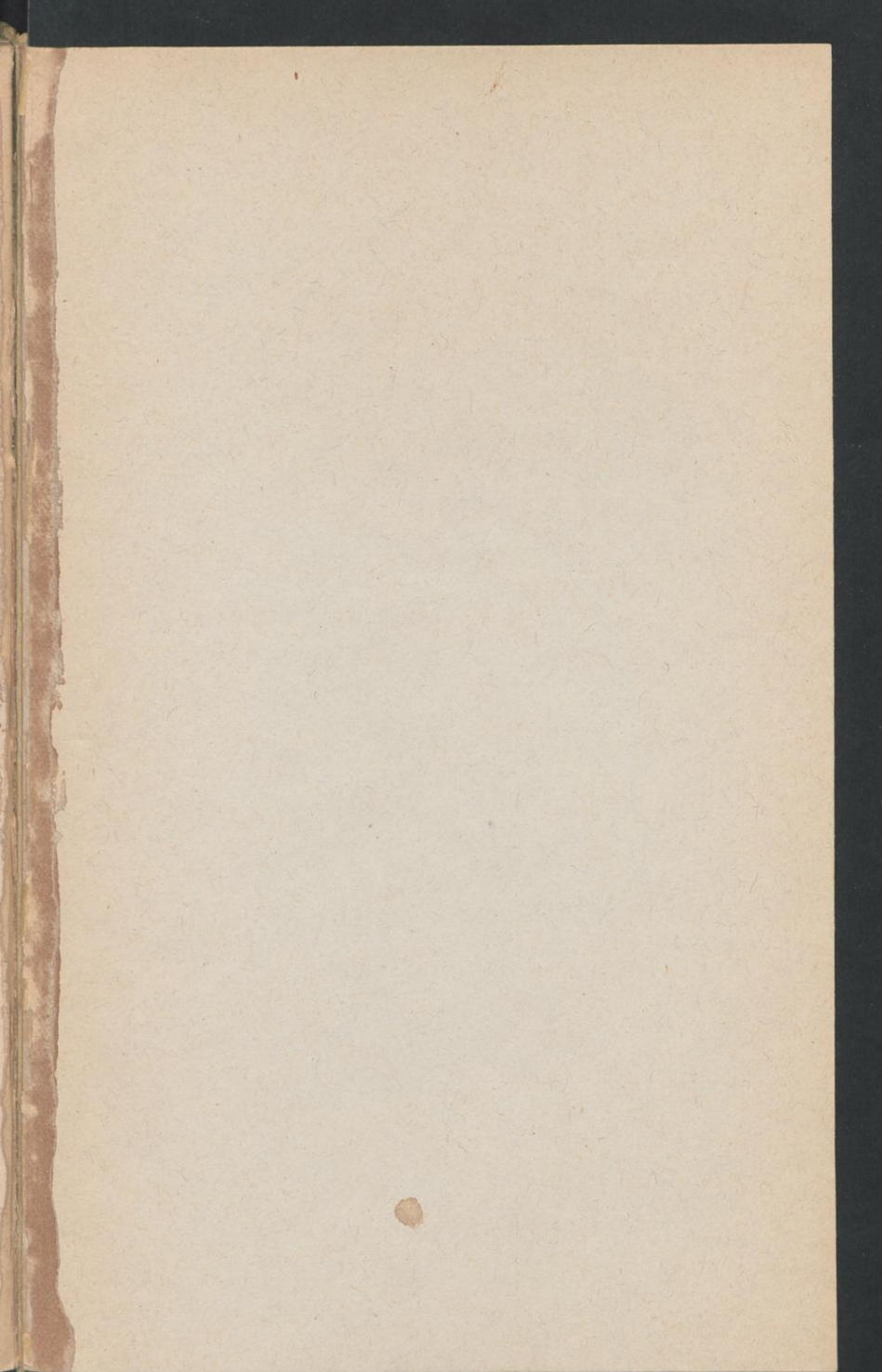
Bücherei zeitgenössischer Novellen

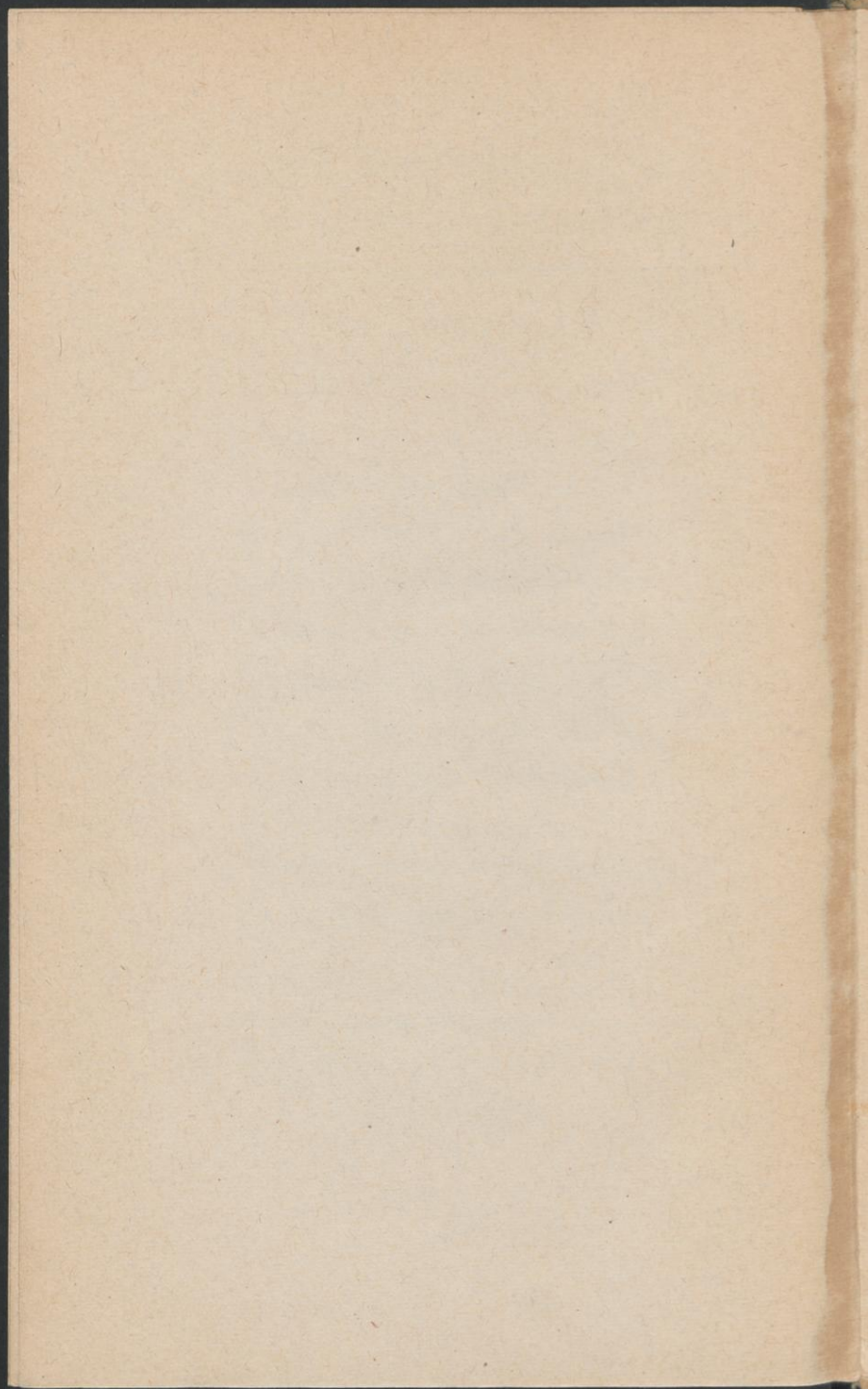
Bisher erschienen:

1. Albrecht Schaeffer. Das Bitter
2. Lulu v. Strauß und Lornen: Das Fenster
3. Peter Dörfler: Regine und Mang
4. Grethe Auer: Die Seele der Imperia
5. Axel Lübke: Ein preußischer Offizier
6. Hermann Horn: Gertrud und Regina
7. Hans Siemsen: Die Geschichte meines Bruders
8. Josef Ponten: Die Uhr von Gold
9. Hans Franck: Die Südseeinsel
10. Thomas Mann:
Bekanntnisse des Hochstaplers Felix Krull
11. Josef Ponten: Der Gletscher

Die Sammlung wird fortgesetzt

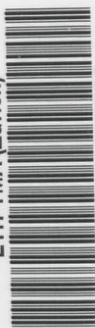
Deutsche Verlags-Anstalt Stuttgart
und Berlin





TMW-T 23.1

ETH-TMA (Zürich)



EM000004707969

TMW - T
23.1